# Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

46. Jahrg. Scottdale, Pa., 1. August 1923. No. 31.


— Am Mittwoch, den 25. Juli, abends, traten Geschwister H. H. Neufelds ihre Reise an. Ihr vorläufiges Reiseziel ist Hillsboro, Kansas, und nach kurzem Aufenthalt dort geht es dann weiter nach Californien. Für den Editor war der Abschied schwer, verliere ich doch in Br. Neufeld eine große Stütze. Seine tätige Mitarbeit, der brüderliche Gedankenaustausch, das Beraten über manche Sachen, die nicht schnell entschieden werden konnten, alles das muß ich jetzt vermissen. Wenn er jetzt aus der Ferne mitarbeitet, so sind das wohl liebe Grüße, aber der persönliche Umgang ist doch nicht da. —

Möge der Herr Seine schirmende und bewahrende Hand über die Geschw. halten auf ihrer langen Reise und mögen sie gesund und wohlbehalten ihr neues Arbeitsfeld erreichen, ist unser Wunsch und Gebet.

Ueber die weiteren Arbeiten Br. Neufelds und die weiteren Pläne bezüglich unserer Zusammenarbeit wird in nächster Zeit mehr berichtet werden können. Die Leser sind gebeten, die Adresse Br. Neufelds nach Kansas nicht zu benutzen, da aller Wahrscheinlichkeit nach sein Aufenthalt dort nicht lange sein wird u. bis dies vor die Leser kommt und sie dann einen Brief an ihn schreiben, ist er möglicherweise schon unterwegs nach Californien. Die Nachrichten aus Rußland stehen nach wie vor unter seiner Leitung und alle Briefe und Mitteilungen von dort sind auch weiterhin so viel wie möglich an ihn zu senden. Auch wird er weiter alle Geldsendungen nach Rußland, überhaupt alles, was mit Rußland zusammenhängt, besorgen und wenn die Leser das berücksichtigen und alles, das Bezug auf solches hat, an ihn direkt senden, wird es am schnellsten besorgt werden können. Alle Gaben für Mission und für das allgemeine Hilfswerk in Rußland, sowie andere Gaben für Bedürftige und Notleidende in Deutschland, wo die Not jetzt ganz besonders groß ist, und in anderen Ländern, bitte ich an mich nach Scottdale zu senden, ich werde das dann weiter leiten. Doch ist auch Br. Neufeld gewiß bereit, solche Gaben zu befördern, wenn sie an ihn gesand werden. Br. Neufelds Adresse in Californien wird in der nächsten Nummer sein. Bis dahin bitte Briefe für ihn nach Scottdale zu senden.

Editor.

* * * * *

## Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Der folgende Brief von Br. A. J. Miller, dem Leiter unseres Hilfswerkes in Rußland und die Kopie des Kontrakt erklären uns, was wahrscheinlich mit den Traktoren getan wird, die nach Rußland gesandt wurden.

Liebe Freunde!

Beiliegend ist die Kopie der Vereinbarung, die zwischen dem American Mennonite Relief und den Beamten der Allrussischen Mennonitischen Ackerbau Vereinigung und dem offiziellen Vertreter der Alt Samara, Alexanderthaler Sämereikultur Wirtschaft getroffen wurde wegen der Uebergabe von 15 Traktoren mit Pflügen an sie. Die Ausrüstungen sind geschätzt nach dem Kostenpreis minus 10% für schon getane Dienste und die American Mennonite Relief wird den Betrag in 3 Zahlungen zurückerstattet bekommen, 30% dieses Jahr, 35% nächstes Jahr und 35% das darauf folgende Jahr. Die American Mennonite Relief erhält als Entschädigung für den Gebrauch der Traktore Getreide oder den Wert desselben in Geld. Der Kontrakt ist in der besonderen Form ausgesetzt worden, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Von andern Gruppen, kommen Anfragen wegen Uebernahme von Traktoren u. wir werden wahrscheinlich in nächster Zeit weitere Ausrüstungen übergeben. Ich glaube, das entspricht den Grundsätzen des Mennonitischen Zentral Komitees. Es ist augenscheinlich, daß nicht nur den Aermsten dadurch geholfen wird, die doch keine Garantieen geben können, sondern der Kontrakt verlangt, daß den Bedürftigsten in den Kolonien, wo die Traktore übergeben wurden, geholfen wird. Zu gleicher Zeit hilft es, eine organisierte zusammen arbeitende Bewegung in den Kolonien ins Leben zu rufen, die sich im Wiederaufbau selber hilft.

Es ist nicht erlaubt, die Traktore an Einzelpersonen zu übergeben, aber eine Anzahl von 3 bis 5 Farmer können sich vereinigen zu einer Gruppe und dann ist es möglich, den Traktor einer solchen Gruppe zur Verfügung zu stellen. Diese Gruppe kann es dann so einrichten, daß Einzelpersonen dann besonders berücksichtigt werden.

Ich möchte noch hervorheben, daß es Zeit und Geduld nimmt, eine sehr lange Zeit und sehr sehr viel Geduld, dieses alles zu ordnen, aber wenn die Leute in Amerika genug Geduld haben, so können wir ihnen die Versicherung geben, daß wir allmählich uns dem Ziele nähern werden.

Aufrichtig die Ihren

American Mennonite Relief.

gez. Alvin J. Miller.

* * *

### Kontrakt - Uebereinkommen

zwischen der American Mennonite Relief und den Bevollmächtigten des Organisationskomitees des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins und dem Bevollmächtigten der Alexandertaljskoje Sjemennoje Chosjaistwo Samarskogo Gubsemupravlenija.

Die American Mennonite Relief, Direktor in Rußland, Alvin J. Miller einerseits, die Bevollmächtigten des Organisationskomitees des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins — Peter Fr. Fröse, Franz Fr. Isaak und Cornelius Fr. Klassen, und der Bevollmächtigte der Alexandertaler Siemenoje Chosjaistwo — Herman Jac. Riesen andererseits haben unter sich folgendes Abkommen getroffen:

1. Die American Mennonite Relief übergibt dem Verein für die Alexandertaler Mennoniten-Ansiedlung, welche die Alexandertaler Sjemennoje Chosjaistwo bildet 14 (vierzehn) Traktore Marke „Fordson" auf folgenden Bedingungen:

a. Gegen jeden Traktor ist an American Mennonite Relief Getreide im Wert von 560 Dollar zu liefern, oder den Betrag auf Bestimmung der American Mennonite Relief in Geld zu zahlen zu weiteren ausschließlichen Verwendung in der Hilfsaktion.

b. Für die Abnutzung der Traktore von der bisherigen Arbeit sind 10% von obengenannter Gegenleistung abzuziehen.

2. Lieferungstermine sind:
30% der Gegenleistung am 20. Okt. 1923

**Die Mennonitische Rundschau**

**Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.**
**Wilhelm Winsinger, Editor.**
**Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.**
**Erscheint jeden Mittwoch.**
**Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:**
**Für Amerika $1.25**
**Für Deutschland und Rußland $1.50**
**Für Rundschau und Jugendfreund zusammen**
**Für Amerika $1.50**
**Für Deutschland und Rußland $1.75**

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:**
**Wm. Winsinger, Editor**
**MENNONITE PUBLISHING HOUSE**
**Scottdale, Pa.**

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

35% der Gegenleistung am 20. Okt. 1924
35% der Gegenleistung am 20. Okt. 1925

3. Das Getreide oder das Geld sind fällig in Moskau. Wenn Geld, so ist dieses zum Tageskurs des Dollars in Moskau zu berechnen.

4. Die Verwaltung der Alexandertaler Mennoniten-Ansiedlung verpflichtet sich, die schwachen Landwirte, und in erster Linie, diejenigen, die keine Pferde haben, beim Pflügen besonders zu berücksichtigen, laut vorliegenden Instruktionen der American Mennonite Relief.

5. Bis zur völligen Tilgung der Gegenleistung für die Traktore, bleiben letztere Eigentum der American Mennonite Relief, doch sobald die letzte Zahlung erfolgt ist, erhebt die American Mennonite Relief keine weiteren Ansprüche an die Traktore und sie gehen in den vollen Besitz der Alexandertaler Mennoniten-Ansiedlung (lAlt-Samara) über.

6. Die Traktore sind nach Unterzeichnung dieses Vertrages ohne Verzug nach denStationen Pogrusnaja und Besentschuck, Samara-Slatoustowskaja Eisenbahn zu beordern.

American Mennonite Relief
Alvin J. Miller
Director in Russia.

Bvollmächtigte des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins
F. F. Isaak P. F. Fröse C. F. Klassen.
Bevollmächtigter der Alexandertaler Sfemennoje Chosjaistwo H. Riesen.

* * * * *

Dem Fröhlichen entflieht die Zeit schnell, dem Leidenden langsam. Das Leben als Ganzes aber ist für beide gleich, nämlich gerade lang genug, um auf das Anerbieten der Gnade Gottes Ja oder Nein zu sagen.

(Hans Jakob Breiter.)

# Zwietracht im Hause.

„Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf im Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; die Schwiegermutter wider die Schwiegertochter und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter" (Luk. 12, 51—53).

Ist das nicht ein hartes Wort aus Gottes Munde? Wie paßt solch Wort zu dem, der sagt: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig"? Und wie kann solch hartes Wort zu Jesus locken? Ist es nicht vielmehr, als ob Er die Menschen mit solcher Aussage absichtlich von sich abschrecken wollte! Wer wäre denn auch der, der die Zwietracht ins eigene Haus tragen möchte! Ein Wort, um große Massen zu gewinnen, ist dies Wort allerdings nicht. So radikal hat kein Führer die Menschen an sich binden wollen. Keiner hat so bewußt tiefeinschneidendste Trennungen gefordert. Jesus Christus aber wagt solch kühne Forderung, und er wagt sie, weil er sie um der Menschen willen stellen mußte. In den engsten Kreis der Familie wirft Jesus Christus das Feuer, jenes wunderbar neue Feuer, das mit Ihm auf Erden entfacht wurde. Wollen wir es Liebe nennen? Oder wollen wir bei jenem Feuer an das glühende Schmelzfeuer denken, das Edles von Unedlem scheidet? Das Jesusfeuer ist beides, es ist die Liebesmacht des unter uns Menschen wohnenden Gottes, es ist das aus göttlichem Lieben heraus geborene reine, rastlose Begehren, uns selbst und alles, was uns lieb ist, diesem Jesus Christus zu eigen zu machen. Göttliches Liebesfeuer bewirkt fortwährende Scheidungen. Die Scheidungen, die sich im Herzen unbeachtet vor Menschenaugen vollziehen, treten im Verkehr mit den Menschen zu Tage. Wenn sich ein Mensch von der Finsternis zum Licht bekehrt, ist das eine solch tiefgreifende Scheidung, daß sie nicht unbeachtet bleiben kann. Die Frau sieht es, wenn der Mann sein Geld nicht mehr vertrinkt und verspielt und anfängt, ein solides Leben zu führen. Frau und Kinder sehen es, wenn der Mann und Vater in die Versammlungen geht, wo gläubige Christen zusammenkommen, sie merken, daß das Wort Gottes den bisherigen Spötter gepackt und etwas neues aus ihm gemacht hat, der Mann merkt es, daß etwas Tiefgreifendes mit seiner Frau vorgegangen ist seit dem Tage, da sie das Wort der Gnade aufnahm. Die Eltern merken es, wenn Sohn oder Tochter auf die Seite Jesu getreten sind. Was ist nun aber oft die Folge von solchem Sehen und Merken? Der Mann ärgert sich über seine fromm gewordene Frau, es verdrießt ihn, da sie manches, was sie früher gern getan, jetzt auf einmal nicht mehr tun kann. Er will nicht haben, daß dieser Jesus die erste Stelle in ihrem Herzen einnimmt. Da gibt es Zwietracht. Da sind nach Jesu Worten „drei wider zwei" und „zwei wider drei".

Doch nimmt es uns nicht Wunder, daß Jesus nur von zwei Parteien spricht? Drei stehen zusammen wider zwei und zwei gegen drei. Sobald sich noch ein anderes Familienglied zu Jesus Christus bekehrt, da ist die eine Partei um ein Glied stärker und die andere Partei um ein Glied schwächer. Wo Jesus auf dem Plan ist, gibt es immer zwei Parteien. Für Ihn und wider Ihn. Ist das aber etwas so schreckliches, wenn zwei Parteien im Hause sind? So viel Köpfe, so viel Sinne, sagt man. Ehe Jesus das eine Familienglied erfaßt hatte, gab es so viel verschiedene Parteien, als es Menschen in der Familie gab. Nun aber gehört das eine Glied der Familie Jesus an. Damit ist die selbstsüchtige Herzensrichtung bei dem einen Menschen umgewandelt in eine Gesinnung selbstloser Liebe. Zündet nun das Jesusfeuer weiter und kommt noch ein anderer hinzu, so gibt es wieder eine Partei weniger. Freilich gibt es der Menschen genug, die das Häßliche der Selbstsucht und der Eigenwilligkeit gar nicht sehen und lieber den zuchtlosen und beschönigenden Geist eines faulen Friedens in ihrem Hause haben wollen als das reine heilige Feuer der Ungöttliches vom Göttlichen scheidenden Jesusliebe. Der Zank und Streit, der sich um irdischer Dinge willen entfacht und darauf beruht, daß jeder seinen Standpunkt festhält, ist sehr vielen nicht so zuwider als die Zwietracht, die um Jesu willen in die Familie geworfen wird. Denn wo Jesus ist, da ist auch ein Feuer, dies ernste Scheidungsfeuer, in dessen Licht der Mensch sich sehen muß, wie er wirklich ist. Da fühlen sich die Menschen innerlich gestraft; weil sie aber ihr Leben ohne Gott weiterleben wollen, darum entlädt sich der Spott u. der Haß auf die, die in der eigenen Familie Jesu nachfolgen. Da schilt man die lieblos und hochmütig, die mit der wunderbaren Fähigkeit, wie Jesus zu lieben beschenkt sind. Sollen sich nun die Familienglieder oder das vielleicht im großen Familienkreise Jesu angehörende, einsam dastehende Familienglied mutlos machen lassen, weil es von den anderen falsch beurteilt wird und weil es anstatt des Friedens, den es im Herzen trägt und den es so brennend gern den anderen bringen möchte, nur immer, ohne es zu wollen und zu suchen, Anlaß zu Zwietracht gibt? Das wäre falsche Liebe. Die Zwietracht ist ja nur eine notwendige Folge des Feuers, das Jesus angezündet hat. Ehe der Frieden im eigenen Herzen einziehen konnte, gab es auch der anklagenden und verwirrenden Stimmen genug. Ehe der Jesusfriede einzog, war Unfriede, Verwüstung, Auflehnung gegen Gott in uns. Sollen wir es in den Familien anders erwarten? Ihr einsamen Jesusjünger steht treu in euren Familien auf dem Posten.

Predigt nicht, sondern habt Jesusfeuer in euch. Seid ein Licht in eurem Hause! Die Kerze brennt, weil sie sich selbst verzehrt. Auch wir können nur von Jesus zeugen, wenn wir nichts weiter wollen, als um Jesu willen still uns in Liebe hingeben. Die Stunde kann noch kommen, wo das Feuer, das ihr im Herzen tragt, die von euch geliebten Menschen erfaßt. Dann wird es offenbar werden, daß ihr die wahre Liebe hattet. Ringet und betet und glaubt um solchen Lohnes willen.

Mensch, in das Paradies kommt man nicht ungewehrt,
Willst du hinein, du mußt durch Feuer und durch Schwert.
Mensch, bist du Gott getreu und meinest ihn allein,
So wird die größte Not ein Paradies dir sein. E. D.

— Salz und Licht.

* * * * *

### Hast du Leuchtkraft?

* * *

Ob andre an dir spüren,
Weß Geistes Kind du bist?
So daß du sie kannst führen
Zum Heiland Jesu Christ.
Wer ihm sich hingegen,
Von dem erstrahlt ein Schein
Auch auf der andern Leben!
Es kann nicht anders sein.

Viele befinden sich schon jahrelang in Behandlung des Arztes und haben unbedingtes Vertrauen zu ihm. Es ist recht so, denn einen Arzt brauchen und ihm nicht vertrauen, ist ein Unding und für den Arzt selbst entmutigend, wenn nicht gar beleidigend.

„Ja," sagt du, „ich kann aber zu meinem Arzt kein Vertrauen fassen und einen anderen kann ich nicht konsultieren." —

Nun hast du schon ernstlich darum gebetet? Hast du es dir wirklich vom Herrn klar machen lassen, ob du ihn überhaupt brauchen sollst? Wenn dies der Fall ist, bitte weiter um Vertrauen, und es wird nur selten ausbleiben. — Freilich, ich gebe zu, es mögen Fälle vorliegen, in denen die Kranken, trotz des besten Willens und trotz Gebetes, kein Vertrauen zu ihrem Arzt gewinnen können und doch durch ihren Zustand oder durch andere Verhältnisse genötig sind, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wie unendlich wichtig, wenn sie sich fest an den Trost zu halten vermögen: in Gottes Hand zu ruhen und in der Pflege und Obhut des himmlischen Arztes sein zu dürfen, der alles zu ihrem Besten lenkt. —

Nun aber die Frage: wie steht es mit der treuen täglichen Fürbitte für deinen Arzt? ich meine nicht nur, daß du betest um gnädiges Gelingen seiner Bemühungen für dich, daß Gott des Arztes Rat und Hand segne und lenke. Sondern wahre Fürbitte für ihn heißt: täglich sein Arbeiten und Wirken mit Gebet begleiten, es heißt, den Herrn bitten, daß er es ihm immer mehr zum Bewußtsein bringe, daß er nur ein Werkzeug in Gottes Hand, ein nutz- und segenbringendes sein darf, wenn er Gott allein die Ehre gibt.

Wir haben uns schon mehrfach zugerufen: Trag Sonne ins Leben! O, wie sehr bedarf es auch gerade der Arzt, der Tag und Nacht so viel Schmerzliches sieht, so viel Jammer und Wehklagen vernimmt, daß ihm Sonne entgegengebracht wird. Man kann es nur, wenn die Fürbitte zugrunde liegt. Welchen Eindruck mag wohl dein Arzt von dir haben?

Ich las einmal: „Ein Mensch kann uns den Tag schönen und segnen." Ob du der Mensch bist, der seinem Arzt den Tag, der ihn zu dir führt, segnet?

„Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!" sagt der Herr. Meinst du nicht, daß dir dies auch gilt im Verkehr mit deinem Arzt. Er gehört ganz eigentlich in deinen Leuchtkreis. Entweder stoßen wir ab oder ziehen an. Selbstverständlich ist es in den meisten Fällen nicht gut möglich, mit dem Arzt tiefere Gespräche zu beginnen, aber trotzdem, weß Geistes Kind du bist, kann er, nein muß er spüren. Sofern man selbst von JesuLicht durchstrahlt ist, sofern man Sonne im Herzen hat, ist's gar nicht anders möglich, als Licht auszustrahlen. Wie oft steht leider der Arzt dem Christentum fern. Ist dies nicht eigentlich eine Anklage für alle Kranken? Bedenken wir doch, wenn der Arzt überall, wohin er käme, wahre Christen fände, von denen Leuchtkraft ausginge, das Christentum müßte ihm imponieren, es müßte ihn überwinden.

Ich hörte einmal, daß ein Arzt, dem das Christentum einer Patientin imponierte, gesagt hat: „Wären mir in meiner langjährigen Praxis mehr solche Kranke begegnet, ich hätte glauben gelernt und wäre glücklicher geworden."

Eine Kranke, die schon viel gelitten, wurde einmal unvermittelt von ihrem Arzte gefragt: „Sagen Sie mir in aller Welt, wie Sie so geduldig und zufrieden sein können, ich weiß, welche entsetzliche Schmerzen Sie haben, und doch klagen Sie nie. Das ist mir einfach ein Rätsel."

Die Kranke erwiderte kurz und schlicht: „Aus eigener Kraft könnte ich allerdings keine Stunde zufrieden sein, aber Gott ist meine Kraft, er hilft wunderbar."

Der Arzt blickte ernst vor sich hin. Vielleicht war das Wort nicht umsonst für ihn gewesen

Auf! werde dir deiner Verantwortung recht bewußt, die du deinem Arzte gegenüber hast .

In Suriname gingen vor Jahren einige junge Kaufleute heim. Von ihnen erzählt ein Arzt, daß sie ihm leuchtende Vorbilder gewesen wären, nicht allein durch ihr Leben, viel mehr noch durch ihr Leiden und Sterben. Seitdem suchte dieser Arzt in seinen Kreisen vom Herrn zu zeugen, er wurde verhöhnt, ließ sich aber nicht irre machen. Wieviel Segen wird aus dem Wirken dieses Mannes erwachsen sein! und die ersten Lichtstrahlen die auf seinen Weg fielen, woher kamen sie? von Kranken!

E. Rechler.

(Aus: „Trag Sonne ins Leben.")

* * * * *

### Schicket euch in die Zeit.

* * *

Die Allgemeine Zeitung brachte unlängst folgenden schauerlichen Vorfall aus Neapel: Eine adelige Frau aus einer der ersten Familien führte, während ihr Gemahl verreist war, ihre 3 Kinder ins Theater. Das Trauerspiel Orestes mit beliebtem Mord und Totschlag wurde aufgeführt. Die hohe Frau dachte wahrscheinlich, daß sie ihren Kindern einen vergnügten Abend bereitet hatte. Doch andern Tages sollten ihr die Augen darüber aufgehen. Die 3 Kinder waren von dem, was sie abends zuvor gesehen, so aufgeregt, daß sie den letzten Akt zu spielen versuchten. Der ältere Knabe, erst 8 Jahre alt, spielte den Orestes. Mit einem Küchenmesser als Dolch bewaffnet, versetzte er in der Hitze der kleinen Schwester einen Stich in den Hals, an welchem sie wenige Minuten darauf starb, brachte dem jüngeren Bruder ebenfalls eine Stichwunde bei und versuchte zuletzt, sich selbst das Messer ins Herz zu stoßen. Beide Kinder liegen lebensgefährlich verwundet: die Mutter fand ihre 3 Kinder im Blute liegen.

Was lehrt uns diese Geschichte? Sie lehrt, daß heutzutage in den vornehmen Häusern, wo man schon die jungen, unschuldigen Kinder glaubt, ins Theater führen zu müssen und Kinderbälle veranstaltet, eine Erziehungsweise eingerissen ist, welche dem Evangelium schnurstracks entgegengesetzt ist und für die liebe Jugend offenbar an Leib und Seele zum Verderben ausschlägt. Die Herzen der Kinder werden durch Theater und Bälle mit Eitelkeit und Hoffahrt, mit der Sucht, nur zu scheinen und nicht zu sein und mit böser Lust schon so überwuchert, daß die einfältige Wahrheit des Evangeliums keinen Platz mehr darin finden kann. Doch lassen wir, was in größeren Städten und bei der vornehmen Welt Sitte oder Unsitte ist.

Sehen wir zu, wie es weiter herunter bei uns steht, die wir nicht zu der vornehmen Welt gehören, die wir den Beruf haben, der Bebauung des Landes, der Beschäftigung der ersten Menschen, nachzugehen und damit das Fundament bilden zu helfen, worauf alle Stände ruhen; oder die wir in anderer redlicher Weise unsern täglichen Erwerb zu suchen haben. Vieles ist zu meiner Zeit auch bei uns anders geworden, als es zur Zeit unserer Väter gewesen ist. Beides geht aber Hand in Hand und bedingt sich gegenseitig, die Art der Erziehung der Jugend und das wirkliche Leben, oder die Verhältnisse des Lebens, wie sie im Laufe der Zeit sich gestalten.

In der alten Zeit war das Leben mühsamer, die Sitten einfacher, der Erwerb schwerer, die Erziehung und Gewöhnung der Jugend von Kindheit an strenger und

zur Entbehrung und zur Enthaltsamkeit nötigend. Die Rute und der Stock spielten im Hause eine wichtige Rolle, den Luxus in Wohnung bis auf die tägliche Nahrung, den Luxus in Kleidung bis auf Heften, Knöpfe und Schuhriemen herab, suchte man sorgfältig die Türe zu versperren, was bei vielen geradezu die Armut und die Not erzwang und bei den Vermögenden war es auch Sitte, alles andere, was die Einfachheit bis ins Kleinste nicht zuließ, nicht aufkommen zu lassen.

In heutiger Zeit ist das Leben leichter, der Erwerb weniger schwer, weil die Quellen des Erwerbs ungleich reicher fließen und jegliche Arbeit einen höheren Wert hat. Damit hat sich verloren oder verliert sich die Einfachheit der Sitten, vermehren sich die Bedürfnisse und wird die Enthaltsamkeit und Entbehrung eine größere und seltenere Tugend. Die Erziehung der lieben Jugend hat ihre Strenge verloren, die Rute und der Stock spielen im Hause nicht mehr die wichtige Rolle wie früher, und es ist schwer, ja, für viele, die es noch ernstlich wollen, fast zur Unmöglichkeit geworden, den Luxus in Wohnung, in Essen und Trinken, in Kleidung und was darauf folget, dem Verlangen nach eitlen Vergnügungen und weltlichen Zerstreuungen die Türe zu versperren. Wollen wir aber damit die früheren Zustände unbedingt loben und über die heutige Zeit den Stab brechen? Keineswegs. Das Rad der Zeit rollet unaufhaltsam vorwärts und den würde es zermalmen, welcher in die Speichen greifen und es rückwärts rollen wollte. Vielmehr schicket euch in die Zeit, mahnet uns die Weisheit des göttlichen Wortes.

Auch in den gepriesenen Zuständen der Vergangenheit sind die Schattenseiten nicht zu verkennen. Es war vormals durchschnittlich mehr ein gesetzliches als ein evangelisches Wesen. Wie nun auch im alten Bunde die Strenge des Gesetzes, unter dem Donner auf Sinai gegeben, Israel nicht abhielt, die gröbsten Uebertretungen der Gebote seines Jehovas sich schuldig zu machen, und den Götzen der Heiden zu dienen, also, daß zu manchen Zeiten die Zahl der Gottesfürchtigen in Israel bis auf die kleinste herabsank, so finden wir auch in der guten alten Zeit unserer Väter oft nur einzelne Männer und Familien, welche als die Leiter dastanden und als Zeugen eines guten Bekenntnisses in Gesinnung und Wandel, während andere u. zwar viele die strenge Zucht sich nicht gefallen ließen und einen Wandel führten, nicht besser, als die arge Welt; oder doch, wenn die Bande der Zucht und Ordnung als stark genug sich erwiesen, allerlei Aergernis und Zwiespalt in den Gemeinden anrichteten.

Das menschliche Herz, so lange es nicht durch die sanfte Macht des Evangeliums gänzlich umgewandelt und bekehrt ist, bleibt eben zu allen Zeiten dasselbe, ein trotzig und verzagt Ding Darum gilt auch für die guten Zeiten unserer alten Väter, trotz der Strenge ihrer Zucht in Kirche, Schule und Haus, trotz der Nüchternheit des Wandels und der exemplarischen Gottesfurcht, wodurch einzelne Männer und Familien hervorragten und ihrer ganzen Zeit sowohl als insbesondere der kirchlichen Gemeinde, zu welcher sie gehörten, das Bild der Gediegenheit aufdrückten, das Wort Christi: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden." Matth. 7, 13 u. 14. Als eine Warnung eben für jegliche Zeit wird dieses Wort Christi seine Wichtigkeit behalten. Nicht zu den Vielen zu gehören, sondern zu den Wenigen, wird schon um unseres zeitlichen Wohlergehens wegen nötig sein. Wie aber solches angreifen, das ist die Frage.

Zunächst hat die Schrift auf diese wichtige Frage nur einerlei Antwort als etwa: Die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang ,oder: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens, oder: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wirds zuletzt wohl gehen. Doch ist das Leben so vielfältig gestaltet, die Anschauung und Beurteilung der Dinge, sowie die Empfänglichkeit für das Böse unter den Menschen eine so verschiedene, daß für den einen eine große Versuchung zum Bösen sein kann, was für den anderen keine Versuchung ist. Der eine kann etwas tun, was der andre nicht tun kann, ohne an seiner Seele Schaden zu nehmen. Der eine birgt unter seinem Kleide eine pharisäische Hoffahrt, während der andere bei seinem Schmucke, den ihm sein Vermögen erlaubt, ein demütiges Herz bewahren kann Der eine handhabt nach alter Sitte den Stock kräftiglich, schließt seine Kinder gewissermaßen von der Welt ab, verwehrt ihnen jeglichen Ausgang und meint nun, er habe das beste getan. Aber siehe! Er erlebt es selbst noch, daß das gesetzliche Verfahren, in welchem die Liebe und die Weisheit des Evangeliums fehlt, das Gegenteil hervorbringt. Die früheren Entbehrungen dessen, wonach das natürliche Herz verlangt, und an dessen Stelle man nichts anderes Besseres eingepflanzt hat, macht den Reiz der Jugend, sich zu entschädigen, unwiderstehlich und die heranwachsenden Kinder schlagen eine Bahn ein, welche das gerade Gegenteil von dem ist, in welche die Eltern sie haben hineinführen wollen.

Wenn der andere nun deswegen, weil die strenge Zucht des Gesetzes nicht tut, seinen Kindern jeglichen Zügel schießen läßt, oder wollte sie selbst dahin führen, allwo die drei Götzen der Welt, die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffahrt ihren Thron aufgeschlagen haben. so würde solcher eben so töricht handeln, als jene adelige Frau in Neapel und wenn es auch mit seinen Kinder nicht zu einem so schauerlichen Ausgang kommt wie dort. Oder wenn dennoch das oder jenes Kind bei offenbarer Zügellosigkeit wohlgerät, so ist wahrlich der törichte Vater und die pflichtvergessene Mutter nicht schuld an dem Geraten, sondern allein Gottes Gnade, welche sich auch mitten in dem gottlosen Tun und Treiben noch etliche vor dem Verderben bewahren will und kann.

Wollen wir Eltern darum unsere Schuldigkeit tun an unsern Kindern, wollen wir einmal in der Verantwortung, welche laut Zeugnis unseres Gewissens und des göttlichen Wortes auf uns liegt, bestehen können vor dem ewigen Richter, so werden wir auf zweierlei wohl zu merken haben. Zum ersten können wir nicht unbedingt gerade so angreifen, wie mans in alter Zeit angegriffen hat, weil das Leben und die Sitten und die Anforderungen und die Bedürfnisse viel anders geworden sind. Zum zweiten bleibt auch heute noch und in aller Zukunft, so lange die Welt steht, der Weg ein breiter, der zum Verderben führet, und der muß sorgfältig vermieden werden.

Aufgabe einer weisen Erziehung wird darum sein, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder nicht in den breiten Strom hineingerissen werden. Eine weise Erziehung fängt schon auf dem Mutterschoße an. Der Mutter bleibt der erste und wichtigste Teil dieser Arbeit. Die Mutterliebe, wenn sie gewürzt und geheiligt ist durch die Gottesliebe, die vom Himmel stammt, vermag alles. Die Mutterliebe ist imstande, ein Samenkorn in das unschuldige Herz einzustreuen, das unmöglich mehr verloren gehen kann. Die Mutterliebe vermag es, wenn sie geborgen und getragen und erfüllt ist von jener heiligen Liebe, die des Gebetes und der lieblichen Erzählungen aus Gottes Wort ebenso bedürftig als kündig ist. Bekanntlich ist ja das Herz des Kindes durch nichts so sehr zu ergreifen, als durch kindliches Gebet und kindliche Erzählungen aus der heiligen Geschichte des alten und neuen Testamentes. Bei allem sündhaften Wesen, das so frühe sich offenbart, hat der liebe Gott doch den Kindern die große Empfänglichkeit bewahrt für Seinen heiligen Namen und Seine Großtaten. Große Gottesmänner haben das offene Bekenntnis abgelegt, daß sie das, was sie geworden sind, fast ausschließlich ihren frommen Müttern zu verdanken hatten, wenigstens das fruchtbringende unverlierbare Samenkorn zu ihrem gesegnete Wirken und tatenreichen Leben hatten die Mütter allein in ihrer frühesten Jugendzeit eingepflanzt

Allerdings muß der Vater der Mutter helfend zur Seite stehen durch den größeren Ernst, der ihm eigen ist, durch väterliche, durchgreifende Mahnung, Zucht und Strafe, wenn sie notwendig sind, und zur Anleitung nützlicher Beschäftigung. Der Vater hat einen weiter umschauenden Blick und hat, wenn es Zeit ist, den heranwachsenden Kindern die Abgründe des Verderbens nicht zu verschweigen, die auf dem breiten Wege offen stehen. Wenn dieses Bekanntwerden mit dem Verderben der Welt zur Zeit und mit Weisheit geschieht, so ist es zehnmal besser, die Kinder wissen davon, als daß sie über die

Zeit hinaus im Dunkel bleiben. Die böse Lust verliert ihren Stachel, wenn die Kinder an der Hand eines weisen Vaters in ernster Weise, wie das Wort Gottes von denjenigen Sünden redet, damit bekannt werden. Und die böse Lust behält ihren Stachel, wenn die Eltern aus falscher Furcht den Kindern vorenthalten, was sie doch inne werden, aber auf eine geheimne, gefährliche Weise durch ihre Altersgenossen.

Wenn das heranwachsende Kind zu seinen Altersgenossen sagen kann: Was du mir sagen willst, das weiß ich schon, das hat mir mein Vater gesagt, aber besser ausgelegt, das ist eine schwere Sünde nach dem göttlichen Worte, so ist das ein Damm, der dem Bösen wehrt. Freilich, nicht jeder Vater ist geschickt zu einer solchen Mitteilung. Solches vermag nur die Weisheit, die von oben kommt, die aus dem göttlichen Worte geschöpft ist. So wie es sich nun befindet mit den gefährlichsten, den sogenannten geheimen Sünden, so ist es mit allem, was böse und seelenverderbend in der Welt ist. Macht der Vater seine Kinder zur Zeit damit bekannt, und stützt er seine Mitteilung, Lehre und Mahnung auf Gottes Wort, so mag er ruhig Gottes Wort wirken und walten lassen, so kann er den Kindern gar manche Freiheit gewähren, was der nicht kann, welcher die Kinder nur in gesetzlicher Weise erziehen will. Mutter und Vater haben ihre Schuldigkeit getan und dürfen der guten Zuversicht sein, daß die Kinder das Gute und das Böse unterscheiden können und daß sie auch dann, so Gott Gnade gibt, das Gute wählen und das Böse meiden werden. Wohl den Eltern, die dieser Gnade Gottes teilhaftig geworden sind und die sich damit trösten können bis zur seligen Vollendung. Amen.

Diese Predigt ist herausgegeben von Joh. Kiefer, Prediger in Sembach. Sie ist abgeschrieben von dem Aeltesten Jacob Braun, Südrußland, zum Aeltesten berufen anno 1841, gestorben 1868. Darnach ist es wieder abgeschrieben von meinem Vater Heinrich Friesen, um das Andenken zu bewahren, wie er selber schreibt.

Eingesandt von David Friesen, Chortitz, Man.

* * * * *

## Was sagt die Bibel über Krankenheilungen?

Von C. Dippel.

(Schluß.)

* * *

### III. Moderne Glaubensheiler.

Ueber unserem ganzen Lande sind seit Jahren eine Anzahl Männer und Frauen aufgetaucht, die da lehren, daß die Gabe, gesund zu machen, in Verbindung mit dem Glauben der Kranken, eine biblische ist, die Gott ihnen, ähnlich wie einst den Aposteln und anderen ihrer Zeitgenossen, verliehen. In Krankheiten den Arzt aufsuchen, das stellen sie daher für das Gotteskind als Zweifel an Gottes Wort und Macht dar.

Bidlet die Gabe, gesund zu machen (1 Kor. 12, 9. 30), ein bleibendes Geschenk an die Gemeinde Gottes aller Zeiten, die leider durch Verweltlichung der nachapostolischen Gemeinde verloren ging, jetzt aber durch Dowie, Frau McPherson und andere wieder zur Geltung kommt? Wenn so, dann ist es für Christen verfehlt, wenn sie krank sind, den Arzt aufzusuchen; es wäre dann ihre Pflicht, den von Gott begabten Glaubensheiler aufzusuchen.

Während es sich durch Gottes Wort nicht feststellen läßt, daß die Gabe, Kranke zu heilen, sich nur auf die apostolische Zeit beschränkt habe, so fällt doch die Tatsache auf, daß diese Wunderheilungen schon gegen Ende der apostolischen Zeit immer seltener werden. Handelt ein bedeutender Teil der vier Evangelien von wunderbaren Krankenheilungen, so finden wir in den Episteln besonders den zuletzt geschriebenen, dieselben gar nicht mehr erwähnt. Paulus hat viel zu sagen über die Heilung der Seele, aber immer weniger über die Heilung des Leibes. Diese Beobachtung legt uns die Frage nahe: Was war wohl der Zweck dieser Wunderheilungen? Wurden diese besonderen Geisteskräfte der apostolischen Gemeinde bei ihrem Eintritt in die Welt nicht gegeben, um Gottes Boten zu legitimieren und dem Evangelium Bahn zu brechen? (Siehe Mark. 16, 20; Hebr. 2, 3. 4; 1 Kor. 14, 22.) Treten sie gegen Ende der Apostelzeit nicht in den Hintergrund, weil sich dann das Christentum schon als eine Gotteskraft erwiesen hatte? Brauchte jene Anfangszeit des Christentums das Wunder, um den Glauben zu wecken und zu stärken, so hat unsere Zeit das Zeugnis der Geschichte, die den Einfluß der Worte und Taten Jesu so klar bestätigt, daß auch die Toren nicht irren können. Gewiß wird von Missionaren das Evangelium auch heute in die Heidenwelt gebracht, wo das Wesen wie die Geschichte des Christentums unbekannt sind. Wir haben manche zuverlässige Zeugnisse von Missionaren, daß dort heute, wie einst, der Herr das Wort bekräftigt durch mitfolgende Zeichen. Christlieb in seinem Buch: „Moderne Zweifel am christlichen Glauben" (Vortrag 5) erwähnt eine Anzahl Fälle von wunderbarem göttlichem Eingreifen, die an die apostolische Zeit erinnern. Aus John Patons und Hudson Taylors Munde, wie auch von einigen unserer eigenen Missionare, hörte ich Erfahrungen berichten, die bezeugten, daß Gott auch heute noch, wo er es nötig findet, seine Wunder tut, um dem Evangelium Eingang zu verschaffen.

Moderne Glaubensheiler gründen ihre Ansprüche auf gewisse Bibelstellen, wie Mark. 16, 17. 18; Matth. 10, 8. Wenn nun der Herr diese besonderen Gaben nicht nur den Aposteln und einzelnen ihrer Mitarbeiter, sondern auch heute gewissen Gliedern der Gemeinde anvertraute, so steigt die Frage auf, warum die heutigen Glaubensheiler nur Krankenheilung und nicht die anderen Gaben und Kräfte betonen und üben, wie Teufel austreiben, Schlangenvertreiben, Tote auferwecken usw., die doch in derselben Reihenfolge aufgezählt werden

Diese Glaubensheiler lehren, daß zu Jesu und der Apostel Zeit Kranke nur durch den Glauben geheilt wurden und daß heute Glaube Bedingung der Heilung sei. Wird nun Kranken, die zu ihnen kommen, keine Hilfe, so erklären sie das damit, daß es solchen am Glauben fehle. Wenn Kranke Tausende von Meilen nach Dowie reisten, in Chicago wochenlang die hohen Verpflegungskosten trugen, so schien mir darin schon ein Beweis ihres Glaubens zu liegen; trotzdem gingen viele, wie sie gekommen.

War wirklich zu Jesu und der Apostel Zeit die Heilung immer von dem Glauben der Kranken abhängig? Wohl glaubte der Hauptmann (Matth. 8), aber wir lesen nichts von dem Glauben seines Knechtes. In Mark. 9 glaubte der Vater, aber kaum der Sohn. Der Kranke am Teiche Bethesda (Joh. 5) wußte gar nicht, wer ihn geheilt. Dem Blinden in Joh. 9 wurde erst allmählich nach seiner Heilung klar, wer Jesus war. Des Hohenpriesters Knecht Malchus wurde nicht geheilt, weil er Glauben hatte. Als jener mondsüchtige Knabe (Matth. 17) von den Jüngern nicht geheilt wurde, tadelte der Herr nicht den Unglauben des Knaben, sondern der Jünger. Paulus heilte den Vater des Publius und viele andere auf der Insel Melita nicht, weil sie Glauben hatten, sondern offenbar um Glauben für die göttliche Botschaft, die er ihnen brachte, zu wecken (Apg. 28). Diese Wunderkräfte bildeten einen Teil der Ausrüstung, die Jesus seinen Botschaftern mit seinem Auftrage gab; sie waren oft ein Empfehlungsbrief an die Welt, der ihnen Herzen und Türen erschließen sollte.

Können wir mit diesen Empfindungen auch auf moderne Glaubensheiler blicken? Läßt ihr Leben wie ihre Lehre schließen daß sie dem Herrn näher stehen, sodaß er sie zum Haushälter über seine Geheimnisse macht (1 Kor. 4, 1; Eph. 1, 9)? Wer hat nicht schon durch Wort und Schrift liebe Gotteskinder kennen gelernt, die in Krankheitsfällen zum Herrn als Arzt eilen, gläubig ihm seine Verheißungen vorhaltend und dann auch manchmal erfahren dürfen, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet (Ps. 68, 21)? Ferne sei es von mir, diese gerechten Seelen in ihrem Gottvertrauen irre zu machen. Gott segne sie und mehre sie! In der Schule des Geistes lernen sie auch den Schlußsatz: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Anderer Natur sind die Eindrücke, die dem Schreiber von manchen Glaubensheilern wurden. Kranken Geschwistern in Canada, die bald nach Dowies Auftreten in Chicago mich um mein Urteil über ihn baten, antwortete ich, nachdem ich eine Anzahl seiner Versammlungen besucht, daß ich ihn für einen Charlatan halte. Ich habe mein Urteil nie geändert. Ein Bruder, dem ich einmal in der Gemeindestunde öffentlich sagte: „Du bist ein Rottenmacher," fühlte sich nachher zum Glaubens-

heiler berufen und gründete seine eigene Mission. Als er mir bei einer Gelegenheit eine Anzahl seiner wunderbaren Heilungen berichtete, erwiderte ich ihm, daß die allein kein überzeugender Beweis seiner göttlichen Sendung für mich seien, da, nach Jesu Wort, einst viele zu ihm sagen werden: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen viel Taten getan" (Matth 7, 22) und er ihnen sagen wird: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebeltäter!"

Eine kurze Autobiographie von Frau McPherson machte in manchem einen günstigen Eindruck auf mich, ließ aber bezüglich ihres Ehestandes ein Fragezeichen in meinem Denken. Sie erzählt, daß sie ihrem Manne die Hand zum Lebensbunde gereicht, als sie nicht nahe beim Herrn war. Später erfuhr sie eine neue Weihe und hörte den Ruf des Herrn, sich ganz seinem Dienste zu weihen. Ohne daß ihr Mann ihr irgend welche Veranlassung gegeben, verließ sie ihn. Da die Ehe nicht nur für Christen, sondern für Menschen eingesetzt wurde und sie in beiden Fällen gelten soll bis der Tod scheidet, kann ich keinen biblischen Grund sehen, der ihre Scheidung rechtfertigt. Oder kann der Geist Gottes etwas anregen, das in Widerspruch mit Gottes Wort ist?

### IV. Wie lassen sich diese modernen Glaubenskuren erklären?

Professor Theo. Gräbner, dem ich einige Daten des Folgenden entnehme, hat diese Frage eingehend untersucht. Er glaubt, daß sich vieles erklären läßt durch den mächtigen Einfluß, den der Geist auf den Körper und der Körper auf den Geist hat. Freude bringt ein Lächeln in unser Gesicht; Traurigkeit des Geistes füllt unsere Augen mit Tränen und raubt den Appetit. Schrecken mag die Herzmuskeln lähmen und sofortigen Tod herbeiführen. Unser Nervensystem kontrolliert unseren Körper und unser Geist unser Nervensystem. Dazu kommt, daß unser Geist unbewußt durch das Nervensystem wirkt und eine heilende Kraft entfaltet. Auf diese Heilkraft baut vielfach der moderne Wundertäter. Sie in Anwendung zu bringen, ist sein Streben. Es scheint, als ob gleichsam der Geist eine heilende Flüssigkeit um das erkrankte Organ sendet, die Gifte des Körpers in gewisse Kanäle abdämmt und Geschwüre durch eine Wand abschließt. Jemand hat gesagt: „Der Doktor verbindet die Wunden, die Natur heilt sie." Ein befreundeter Arzt sagte mir: „Das meiste, was ein Arzt tun kann, ist die äußeren Verhältnisse des Kranken zu kontrollieren." Ein anderer Arzt sagte mir: „Zeit ist ein großer Faktor bei dem Arzte."

Es ist erwiesen, daß unter der intensiven Aufregung des Geistes Kranke fast Unglaubliches geleistet haben, daß durch eine schnelle Erregung auf den Willen bleibende physische Resultate erzielt wurden. Die vom Glaubensheiler gebrauchte Einflüsterung (Suggestion) richtet sich an den Geist, hat aber ihren Einfluß auf den Körper. Rede zu einem Kinde von einer saftigen Frucht und sein Mund wässert ihm; sprich einem Kranken Hoffnung zu und es hat seine physische Wirkung. Furcht und Gram drängt den Blutdruck aus seiner normalen Bahn und raubt die Lebensfreude, während Frohsinn und Hoffnung ihn dahin zurückführen (Spr. 17, 22). Dieser Gedanke hat im doppelten Sinne seine Anwendung bei Krankheiten, die in dem Nervensystem ihren Sitz haben und sich unter anderem in Verzagtheit äußern. Unter dieser Klasse findet „Christian Science" ihr fruchtbares Feld. Wer kennt nicht schwere in den Nerven konzentrierte Krankheiten, die durch Kummer herbeigeführt wurden, aber durch einen Umschwung der Gemütsstimmung auch wieder schwanden. Schreiber erinnert sich einer Jungfrau, die für Jahre fest glaubte, daß sie sterbenskrank sei, dabei regelmäßig den Arzt besuchte, um ihr Leben, wenn möglich, zu verlängern. Der Arzt sagte mir eines Tages, ihre Krankheit beruhe auf Einbildung. Als er ihr das selbst sagte und sich weigerte, ihr noch Medizin zu geben, war sie verletzt. In einem ganz ähnlichen Falle brachte der Tod der Mutter einen totalen Umschwung zum Besseren für die Tochter. Im Jahre 1906 stellte man in der großen Klinik in Bonn a. Rh. fest, daß in jenem Jahre 52 Prozent aller dort weilenden Patienten an gestörter Nervenfunktion litten.

Das kranke Gemüt, sagt Dr. Ranoe, ist nie in Ruhe, deshalb überanstrengt es die physischen Körperzellen. Die Nervenenergie wird aufgebraucht in Seelenunruhe, Sorge und Angst, der Körper wird in einen choatischen Zustand geworfen und es ist nur eine Frage der Zeit, wann er unterliegt. Unser größter Feind ist die Furcht. Dieselbe von dem Patienten zu entfernen, ist das Bemühen der Glaubensheiler. Gelingt ihnen das, so läßt die Nervenspannung nach und erschließt dem Patienten eine neue Möglichkeit der Genesung. Wenn der Patient Glauben an den Heiler hat, so ist sein Sinn offen für dessen Heilungseinflüsterungen. Er mag sich oft gar nicht bewußt sein, daß er sich dessen Einflüssen hingibt, gerade so wenig es ihm bewußt sein mag, daß seine Krankheit in einem zerrüttetem Nervensystem wurzelt.

Auch der erfahrene Arzt trägt in seiner Behandlung solchem Zustand der Patienten Rechnung, indem er durch seinen ansteckenden Optimismus auf den Geist des Kranken wirkt. Dr Woods vom Haxton Haus, einer Anstalt in London, behandelte über tausend Fälle durch Einflüsterung (Suggestion und fand, daß sich dieselbe als ein wirksames Heilmittel erwies. Prof. Gräbner hält dafür, daß das Prnzip dasselbe ist, ob es in „Christian Science", magnetischer Heilung, Glaubensheilung, katholischen Wallfahrtsorten, Pfingstheilern oder in Frau McPhersons Versammlungen geübt wird.

Es ist aufgefallen, daß Glaubensheiler, ähnlich den Zungenrednern, in ihren Versammlungen eine längre Einleitung haben, in der sie durch entsprechende Musik und Gesang die Kranken in die entsprechende Gemütsstimmung zu versetzen suchen, in der sie für ihre psychologischen Einflüsse offen sind. Dadurch gewinnen sie eine Art hypnotische Kraft über den Geist der Patienten, die es ihnen möglich macht, die Nervenstörungen, durch welche die Funktionen gewisser Organe gelähmt sind, zu heben oder gar zu beseitigen. Von solcher Vorbereitung finden wir nichts bei den Heilungen Jesu und der Apostel.

Schließlich dürfte Erwähnung finden, daß scharfe Beobachtungen wahrnahmen, wie man bei Glaubensheilern zwischen den Kranken Auslese hielt. Solche, deren Krankheit in Nervenleiden wurzelte, waren am willkommensten in den Heilungsversammlungen. Aus ihrer Zahl werden dann auch die meisten Heilungen berichtet. Einen Bruder, der in einer Versammlung sich nur für Gebet und gegen Gebrauch von Mitteln aussprach, fragte Schreiber, was er im Falle eines Beinbruchs tun würde. Etwas zögernd antwortete er, dafür würde er zum Arzt schicken. Auf die weitere Frage, ob es Gott schwerer wäre, einen Knochenbruch als ein Nervenleiden zu heilen, gab er eine ausweichende Antwort.

Gott erhört Gebet, heute wie einst. Ein jedes treue Gotteskind kann aus Erfahrung bestätigen, daß die Hand des Herrn nicht verkürzt ist. Jesus Christus ist derselbe heute und in Ewigkeit. Aber in einer Zeit wie heute gilt es, die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind.

— Der Sendbote.

* * * * *

## Die „Geliebten Gottes" oder „Gottesfreunde".

Von W. Wiswedel.

* * *

Eine liebliche Pflanzung des Herrn sind die „Gottesfreunde" oder „Geliebten Gottes", wie sich mit Vorliebe die Taufgesinnten am Harz und im nördlichen Thüringen nannten. Verpflanzt wurden ihre Grundsätze nach hier von Süddeutschland wie auch von der Hersfelder Gegend her. Aus den Gerichtsakten erkennen wir sogleich, daß diese Gemeinden dieselben Charakterzüge an sich tragen wie die Mährischen Brüder. Volkmar von Hildburghausen, Georg von Staffelstein, sowie ein gewisser Bernhardus wirkten in der Gegend von Frankenhausen, Sangerhausen und Allstedt mit großem Eifer.

Zu Anfang des Jahres 1529 wurden mehrere Einwohner von Ringleben und Esperstedt auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen verhört, die die Kindertaufe und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl verwarfen. Zwei Frauen, die nicht widerrufen wollten, wanderten ins Gefängnis.

In Esperstedt fanden jedoch auch in der kommenden Zeit noch Zusammenkünfte der Täufer statt. Georg von Staffelstein und Volkmar von Hildburghausen leiteten

(Fortsetzung auf Seite 13.)

# Nachrichten aus Rußland.

* * *

**Deportationen soll vorgebeugt werden.**

Einwanderungs-Komissär Curran regt praktische Lösung des Problems an.

* * *

Herr Curran erklärte gestern, die Frage, ob die Rücksendung von Ausländern, die sich hierher vor Erschöpfung ihrer Quoten einschifften, vermieden werden könne, sei eine Herausforderung an die menschliche Intelligenz. Es müsse einen Ausweg geben, um die Einwanderer vor Enttäuschung und Elend zu bewahren und den Dampfergesellschaften finanzielle Verluste zu ersparen. Sein Vorschlag möge zur Folge haben, daß die Dampfergesellschaften einen Tag vor der Abfahrt ihrer Schiffe das Buchen von Passagieren einstellen müßten, aber sie würden auf Kabelanfrage in Washington erfahren, ob die Zahl der gebuchten Ausländer noch vor Erschöpfung der Nationalitätenquoten bei ihrem Eintreffen zugelassen werden könne.

* * * * *

**Siebzehn Quoten erschöpft.**

* * *

Gestern wurden 1689 Einwanderer nach Ellis sIland gebracht, und zwar von den Dampfern „President Arthur", „Martha Washington", „Baltic", „Albert Ballin" und „The Hubert". Folgende siebzehn Monatsquoten sind seit dem 1. Juli erschöpft: Afrika, Albanien, atlantische Inseln, Australien, Belgien. Aegypten, Fiume, Großbritannien, Griechenland, andere Asiaten, andere Europäer, Palästina, Portugal, Rußland, Spanien, Syrien und Türkei.

* * * * *

**Rußland erhielt von uns über 1 000,- 000 Tonnen Nahrung.**

* * *

Herr J. F. Lange von Seattle, Wash., hat während der letzten fünfeinhalb Jahre in Dienste des amerikanischen Hilfswerks in Rußland geweilt und erzählte bei seiner gestrigen Rückkehr auf der „Baltic", Rußland habe in den letzten drei Jahren von uns über 1,000,000 Tonnen Nahrungsmittel und Saatgetreide erhalten. Jetzt sei der Nahrungsmangel in Rußland vollständig behoben und die Landwirtschaft habe sich so überraschend schnell erholt, wie es niemand, der Land und Leute kenne, für möglich gehalten habe. Die russischen Finanzen seien allerdings total zerrüttet, fügte Herr Lange hinzu. Zwar stehe der russische Rubel amtlich in Rußland auf 165 zum amerikanischen Dollar, doch bedeute das nichts weiter als eines der Finanzkunststückchen der Sovietregierung, welche nach und nach sechs Nullen vom Wechselkurs des Rubels fortkreditiert habe, sodaß in Wirklichkeit der amerikanische Dollar in Rußland 165 Millionen Papierrubel wert sei.

Herr Lange erzählte, in weiten Teilen des russischen Ostens sei das Volk noch immer der Ansicht, daß der Zar noch lebe und regiere, und als Beispiel für die Unwissenheit des russischen Volkes im Norden führte er an, daß dort noch allgemein geglaubt werde, die Erde sei eine flache Scheibe und stehe still.

* * * * *

**Amerikas Hilfe war für Rußland viel wert.**

Senator Brookhart erklärt, Rußland habe gute Ernte- und andere Aussichten.

* * *

Senator Smith W. Brookhart von Jowa, der kürzlich von einer Reise durch Rußland von Moskau bis Odessa zurückgekehrt ist, erklärte gestern, daß die American Relief Administration (A. R. A.) allen russischen Kreisen von den höchsten Beamtenkreisen bis zu den hungernden Bauern Hilfe gebracht und ein so freundschaftliches Gefühl für Amerika entwickelt habe, das man es kaum glauben möchte. Die Gaben an Nahrung, Kleidung und Medizin hätten dazu nicht das wenigste beigetragen. Die Idee, die von Oberst William Haskell, soviel er sich erinnern könne, ausgegangen sei, daß für die Hilfe Straßen gebaut, Hospitäler und Kinderheime ausgebessert und besser ausgestattet, Städte gereinigt und gesundheitlich gebessert werden sollten, hätte geradezu Wunder gewirkt. Die Russen würden wahrscheinlich in Zukunft diese Idee beibehalten.

Der Senator sagte, er habe Dörfer in der Ukraina besucht, wo 60 Prozent der Bevölkerung während der Hungersnot ausgestorben wären, und jetzt seien Aussichten auf eine gute Ernte vorhanden. Rußland brauche gegenwärtig nicht unsre Wohltätigkeit, sondern es wolle vor allem allein gelassen werden und eine Möglichkeit zur Entwicklung bekommen. Die Russen glaubten, sie könnten sich ohne äußere Hilfe behelfen. Gewiß könnten sie mit der Hilfe auswärtigen Kapitals ihre Entwicklung überstürzen. Aber sie wollten nicht ihre natürlichen Hilfsquellen ausliefern, um ausgeplündert zu werden.

* * * * *

**Die Tätigkeit dre ausländischen Hifsorganisationen.**

* * *

Ueber die Arbeit der ausländischen Hilfsorganisationen gibt der letzte Bericht der russischen Hungerhilfskommission (Z. K. Pomgol) folgende Nachrichten:

Die Ara unterhält zurzeit in Rußland noch 5804 Küchen und versorgt zugleich 4523 Kinderheime und andere Wohltätigkeitsanstalten. Nansen verpflegt etwa 135 000 Kinder;; das Ausmaß der rein charitativen Tätigkeit fand durch die Besserung der allgemeinen Lage in den Hungergebieten eine natürliche Einschränkung, der wirtschaftliche Aufbau trat mehr und mehr in den Vordergrund. Das machte sich geltend in der Abnahme der für die Hungerhilfe eingeführten Waren. Während des Jahres 1922 waren im ganzen 39 028 000 Pud Waren im Werte von 183 836 000 Rubeln (Emission 1923) eingeführt worden. Im Wesentlichen handelt es sich da um Nahrungsmittel, Wäsche, Kleider und Medikamente. Heute treten dafür die Einfuhr von landwirtschaftlichen Maschinen in den Vordergrund. So wird in jenem Bericht die Arbeit von 75 Traktoren in der Ukraina erwähnt und von der Schaffung einer ähnlichen Traktorenabteilung für das Wolgagebiet gesprochen. Diese Umstellung der ganzen Tätigkeit in der die Ernährung der Hungernden mehr und mehr eine untergeordnete Rolle spielt, findet verwaltungstechnisch ihren Ausdruck in der Auflösung der Hungerhilfskommission und dem Uebergang ihrer Arbeit an das Russische Rote Kreuz. Bleiben doch neben den eben erwähnten, rein wirtschaftlichen Aufgaben im Dienst des Wiederaufbaus der Hungergebiete, die mehr und mehr ihren charitativen Charakter verlieren, vor allen Dingen sanitäre Fragen zu lösen. Die Bekämpfung der auch in diesem Jahre drohenden Cholera, das Ergreifen von Maßnahmen gegen die schon im vergangenen Jahre einen erschreckenden Umfang annehmenden Malaria, stellen Probleme, deren Lösung großer Geldmittel bedarf. Erwähnt sei nur, daß das Deutsche Rote Kreuz den hygienischen Aufgaben schon lange seine Aufmerksamkeit widmet und nach Maßgabe der ihm zur Verfügung stehenden Mittel von dem in Moskau bestehenden bakteriologisch-epidemiologischen Laboratorium aus schon im vergangenen Jahre sich an dieser Aufgabe beteiligte. Zugleich aber arbeiten in der Ukraina vom Deutschen Roten Kreuz eingeführte Traktore am Wiederaufbau der Kolonialgebiete.

* * * * *

**Das Schulwesen im Chortitzer Bezirk.**

* * *

Saporog. Gouv. Südrußland, Ukraina.

Es existieren in unserm Bezirke 15 deutsche und 4 ukrainische Volksschulen, 2 deutsche Zentralschulen und 1 deutsches Lehrerseminar; außerdem bestehen noch 2 Kindergärten, zusammen mit 56 Lehrern und 2300 Schülern. Die Schulräumlichkeiten sind zum Teil verhältnismäßig sehr gut, wie die des Chortitzer Lehrerseminars, der Chortitzer und Neu-Osterwicker Zentralschulen, der Volksschulen in Chortitza, Rosental, Einlage, Rosengart; zum Teil genügen sie den Anforderungen und nur zum geringsten Teil sind sie ganz ungeeignet, wie in Kronsfeld und Neu-Rosengart. Alle Schulgebäude aber bedürfen der Reparatur, etliche einer sehr gründlichen. Die Schule arbeitete vielfach sehr unregelmäßig, da es an Heizmaterial fehlte. Auf etlichen Stellen räumten die Lehrer Zimmer ihrer Quartiere ein, um somit für sich etwas Heizmaterial zu erhalten und den Unterricht im geheizten Zimmer zu erteilen. Ein großes Uebel ist das Fehlen von Lehr- und Lernmitteln. Wohl haben einige Schulen etliche Anschauungsmittel. Diese sind aber in solch schlechtem Zustande, daß sie fast nicht zu gebrauchen sind. An Büchern ist ein großer Mangel, umsomehr, da die jetzt deutschen Schulen ja früher fast alles russisch

unterrichteten, jetzt aber alles außer russischer und ukrainischer Sprache, Geschichte und Geographie deutsch unterrichten. Bücher wurden benutzt, die man geliehen bekam. In etlichen Schulen hat man ganz anständige Lehrer und Schülerbibliotheken, in den meisten sind sie aber in einem jämmerlichen Zustande. — Die Müheentschädigung an den Lehrer der Gemeinde war eine sehr kleine. Vielfach hat der Lehrer überhaupt nur ein, zwei oder drei Pud Getreide bekommen, etliche erhielten auch bei 15 Pud und ganz ausnahmsweise haben ein paar über 20 Pud Getreide erhalten. — Die Aussichten für nächstes Schuljahr sind sehr unbestimmt. Die Gemeinden und Eltern der Schulkinder sollen die Schulen unterhalten. Ob es sich machen lassen wird bei einem „prodnalog" (Naturalsteuer) von 79 000 Pud, denn soviel fordert man, und bei einer Staats-Gouvernements- und Kreissteuer, die den Prodnalog um das 3—4fache übersteigen soll bleibt abzuwarten. Die Lehrer können nur bestehen, wenn sie das für sie Notwendige nebenbei erwerben durch eigene Wirtschaftsführung: es hängt also von der Opferwilligkeit der Lehrer ab, die nun schon 3 Jahre im Interesse der Sache durchgehalten haben.

* * * * *

### Ernteaussichten für 1923.

Ueber die Aussichten des Ertrages der Wintersaaten gibt das Volkskommissariat für Landwirtschaft folgende Mitteilung heraus:

Im sogenannten zentralwirtschaftlichen Rayon (Gouvernement Kursk, Tambow, Woronesch, Rjäsan, Tula) sind die Aussichten sehr schlecht; im Zentral-Industierayon (Gouvernement Moskau, Twer, Kostroma, Kaluga usw.) steht eine Mittelernte bevor, doch ist in einem Teil des Gebietes die Wintersaat durch die Ungunst der Witterung vernichtet worden. In den Gouvernements Simbirsk, Saratow und im deutschen Wolgagebiet ist eine gute Ernte zu erwarten; in den andern Gebieten an der Wolga sind die Aussichten befriedigend. Der Nordwesten weist einen sehr verschiedenen, der Norden durchweg einen schlechten Stand auf. In der Ukraina steht durchweg eine mittlere bis gute Ernte zu erwarten; im allgemeinen versprechen nach den jetzigen Aussichten die Kornkammern Rußlands eine Ernte zum mindesten über mittel.

Leider kommen aber Mitteilungen, aus denen zu ersehen ist, daß der erwartete Regen in einigen Bezirken (wir nennen die Kolonien an der Ilowla) ausgeblieben ist. D. L. i. R.

* * * * *

### Ernteaussichten in Sovietrußland.

* * *

Moskau den 28. Mai. Die bis zum 15. Mai dieses Jahres beim Landwirtschaftskommissariat eingetroffenen Nachrichten über den Zustand der Wintersaaten ergeben im Durchschnitt ein befriedigendes Bild. Der Frühling dieses Jahres, der mit einer Verspätung von fast zwei Wochen sich einstellte, beeinflußte anfangs durch Kälte und Nässe den Stand der Wintersaaten recht ungünstig, bis endlich plötzlich eintretende Wärme die Lage stark zum Bessern wandte. Im Detail, läßt sich folgender Zustand der Wintersaaten bis zum 15. Mai dieses Jahres für das europäische Rußland feststellen. In Kleinrußland, besonders in den Gouvernements auf der rechten Wolgaseite, steht die Saat stark über mittel, teilweise sehr gut; in den Zentralgouvernements, wie Moskau, Rjasanj, Pensa Tambow, Woronesh, Kurst, Tula, Orel, Wladimir, ist der Saatenstand etwas über mittel; dasselbe ist zu verzeichnen in der Krim, in Kirgisien, Baschkirien und in den Gouvernements auf der linken Seite der Wolga. Befriedigend, fast mittel, ist der Wintersaatenstand in Weißrußland, sodann in den Uralgebirgen Tjumenj, Jekaterinburg und im Norden Rußlands in den Gouvernements Petersburg,, Nowgorod, Olonez, Twer und Karelien. Unter mittel ist der Stand in den nördlichen Distrikten, wie Jaroslaw, Rybinsk, Wjatka, Perm, Wologda, Archangelsk und endlich in der Tatarenrepublik, ehemals Gouvernement Kasan. Doch im großen und ganzen läßt sich in diesen Gebieten noch kein genaues Bild feststellen, da hier der Schnee sehr spät geschwunden ist.

— Wahrheitszeuge.

* * * * *

Tiege, den 13. Januar 1923.

Lieber Bruder Neufeld.

Am 21. Dezember v. J. erhielt ich ein Paket, laut dem Delivery Order ist Wm. C. Rempel, Box 124, Gretna, Man., Canada der gütige Spender. Ich ersuche Sie hiermit, ihm doch meinen tiefen innigsten Dank auszusprechen für seine mir sehr, sehr werte Gabe. Möge der himmlische Vater ihm tausendfach vergelten, was er an mir getan. Ich werde es nicht vergelten können, denn ich bin alt und kränklich, zudem will der Herr mich scheints noch durch eine schwere Prüfung heimsuchen. Laut des Arztes Aussage, habe ich den Anfang vom grauen Star und werde voraussichtlich meinen Lebensabend **ohne** Augenlicht beschließen, doch „Dein Wille geschehe." Der Herr führet es alles herrlich hinaus, sein Name sei gepriesen.

Mit schwesterlichen Grüßen an Sie und alle Schwestern und Brüder dort in der Ferne

**Witwe Anna Giesbrecht,**
**Tiege, Post Orlowo, Molotschna.**

* * * * *

### Reisebericht aus Rußland.

* * *

Halbstadt, den 3. Juni 1923. Werte Leser! Um euch von der Arbeit hier auf dem Laufenden zu halten, möchte ich diesmal berichten, daß wie wir schon vorher erwähnt, anfangs Mai mit den andern amerikanischen Vertretern im Interesse des Amerikanischen Mennonitischen Hilfswerkes mehrere Tage zu einer Beratung in

### Moskau

waren. Ein jeder Vertreter brachte einen Bericht über die allgemeine Lage seines Arbeitsfeldes in Bezug der Not ein. Laut Berichten in Verbindung mit den Ernteaussichten scheinen die Verhältnisse derart zu sein, daß einstimmig beschlossen wurde, daß am 1. August mit der Speisung in den A. M. R. Küchen liquidiert werden soll. Jedoch sollen arme Witwen mit Kindern unter 12 Jahren auch dann noch mit etwas Lebensmitteln vorläufig versorgt werden. Auch solche Anstalten, wie das Altenheim, Taubstummenschule, Krankenhaus und Waisenheim sollen zum Abschluß nicht vergessen werden. Die Stadt Moskau werden wir diesmal, wegen Mangel an Zeit schon nicht beschreiben, möchten nur sagen, daß sich dieselbe in mehreren Beziehungen mit einer Großstadt Amerikas messen darf. Es ist die Metropole Rußlands, versehen mit elektrischen Straßenbahnen, elektrischer Beleuchtung und recht netten Stadtteilen. Nachdem wir von Moskau zurückkamen, fuhren wir auf Wunsch der A. M. R.-Verwaltung geschäftshalber im Interesse des Hilfswerkes nach

### Jekaterinoslaw.

Jekaterinoslaw ist eine recht lebhafte Handelsstadt und liegt am rechten Ufer des Dnjepr Flusses. Die Stadt war für mich historisch interessant, weil ich wußte, daß unsere Väter mitunter von Huttertal und Johannesruh dorthin fuhren, um daselbst wohl Verkäufe und Einkäufe zu machen. Hier sind auch eine Anzahl Mennoniten, welche durch die ärmlichen, wirtschaftlichen Verhältnisse derart in der Lage waren, daß wir ihnen durch die A. M. R.-Organisation in der Zeit der Not auch eine helfende Hand darreichen durften. Die Regierungsbeamten in Jekaterinoslaw kamen mir freundlichst entgegen und gaben unserem Hilfswerk die vollste Anerkennung. Da ich die Reise per Automobil machte, hatte ich besondere Gelegenheit, die Felder zu beachten, und darf berichten, daß die ganze etwa 200 Werst lange Strecke von Halbstadt bis Jekaterinoslaw den ganzen Weg entlang die Getreidefelder recht günstig und vielversprechend da standen, so daß auch in dieser Gegend die Bevölkerung bald ihr eigenes Brot wird essen können, wenn der Herr die Ernte schenken wird. Bald nach der Jekaterinoslawreise wurde mir die Aufgabe, per Auto auch nach

### Berdjansk

zu fahren, um nachzusehen, wie es dort mit den mennonitischen Brüdern steht. Berdjansk war für uns auch von besonderem, historischem Interesse, weil wir wußten, daß unsere Väter s. Z. daselbst viel Weizen verkauften. Die Stadt liegt ja bekanntlich am Asowschen Meere, ist nett angelegt und reinlich. Auch hier fanden wir eine Gruppe von etwa 150 Mennoniten, welche in der Zeit der größten Not die Mithilfe der A. M. R. nötig hatten. Nun hat sich die Lage aber auch da der-

massen gebessert, daß zum Schluß wohl auch nur den ärmsten Witwen mit kleinen Kindern wir mit Lebensmitteln beizusteuern haben werden. Die mennonitische Gemeinde daselbst hat ein recht nettes Bethaus und einen geistlich lebendigen Prediger als Leiter. Wir durften die Brüder in Berdjansk in ihrem Lokal begrüßen und ihnen von der Entstehung und den Fortbestand des Hilfswerkes erzählen. Auch hier fanden wir Ruinen aus der Zeit der letzten Kriegsjahre, und mancher vorher wohlhabende Eigentumsbesitzer sitzt irgendwo in einem Nebenzimmer, welches ihm als Wohnzimmer dient. Auch hier war die Ernteaussicht die etwa 100 Werst lange Strecke des ganzen Weges entlang recht schön, besonders die Winterfrucht. Kaum hatten wir uns von den wiederholten langen Reisen etwas erholt, führte uns unser Beruf per Auto nach der Halbinsel

**Krim.**

Gleich nach der Einfahrt durch die Landenge merkten wir mehrere Salzseen und sahen ganze Reihen von langen und breiten und mehrere Faden hohen wohlgeformten Salzhügel, welche den Ufern dieser Salzseen entnommen wurden. Nachdem wir diese Salzhügel beschaut und photographiert hatten, fuhren wir weiter. Auch sahen wir eine Menge Schützengräben und zwei Riesenkanonen, wodurch tausende Menschen im letzten Kriegsgefecht ihren Geist aushauchten und ein Leichenfeld zufolge hatten und fast ein Tal des Todes bildeten.

Die Nordseite der Krim sah aus als eine öde Wüste. Wir sahen nichts, woran das Auge sich erquicken konnte. Nachdem wir einige Stunden durch solche unbewohnte Wüste fuhren, kamen wir in die mennonitischen Dörfer, Lustigstal, Schöntal und Spat. Außerdem sind da noch viele zerstreute mennonitische Dörfer mit tatarischen Namen, die etwa lauten: Karassan, Tschongraw, Tschi-Tschi, Minlertschik, Tschakmack, Taschlick, Kurman-Kemeltschi usw. Ueberall fanden wir Mennoniten, deren Gesamzahl sich in der Krim auf über 5000 Seelen beläuft. Während unseres sechstägigen Aufenthaltes durften wir 7 Ansprachen halten und dadurch von Angesicht zu Angesicht und von Herz zu Herz bekannt werden. Auch hier flickt man den Aermel mit einem Teil desselben Rockes; auch hier sind die Holzsandalen zuhause; auch hier durfte die A. M. R. retten helfen und ihre Traktore dem Wiederaufbau zur Verfügung stellen. Die Ernteaussichten fanden wir aber nicht so günstig, wie in den obenerwähnten Gegenden.

Ehe wir die Krim verließen, fuhren wir auch über das Gebirge bis zur Südküste nach dem Sommerresort Jalta am Ufer des schwarzen Meeres und besahen uns das kaiserliche Schloß Livadia, wo s. Z. der russische Kaiser in den Sommermonaten mit seiner Familie wohnte. Das Schloß ist kolossal und solid gebaut, 3 Stockwerke hoch und enthält 58 Zimmer mit allen denkbaren Möbeln und modernen Einrichtungen. Der ganze Kampus ist umgeben mit einem malerisch schönen Garten und allerlei Sträuchern und Gebüschen am Ufer des schwarzen Meeres. Auf dem Heimwege kamen wir über Simferopel, Akimowka, Huttertal, Johannesruh, Melitopel nach 10stündiger Fahrt glücklich nach unserem Wohnungsort Halbstadt. Also haben wir wohl die meisten unserer langen Besuche hinter uns und sagen für diesmal auf Wiedersehen!

D. M. u. Barbara Hofer.
— Wahrheitsfreund.

* * * * *

**Erfüllte und unerfüllte Bitten.**

(Joh. 16, 5—15.)

* * *

Die Jünger wären selig gewesen, wenn Jesus zu ihnen gesagt hätte: Ich will nicht ans Kreuz gehen und sterben; Ich will immer bei euch bleiben. Sie konnten sich absolut in Seinen Weg und Willen nicht finden. Wie oft möchten wir auch gegenangehen oder gegenanbeten, wenn uns ein Weg Gottes nicht recht erscheint! Nur das nicht! Aber wie oft bekämen wir Steine statt Brot, wenn der Heiland täte, was wir wünschen, oder verhinderte, was wir fürchten!

Wenn Jesus nun die Trauer der Jünger nicht hätte mit ansehen können und gesagt hätte: Ich will doch lieber dableiben! Was wäre aus der Welt, was aus uns geworden? Wir hätten unsere Sünde ewig zu tragen und kämen nie in den Himmel. „Gehe Ich nicht, so kommt der Tröster nicht; gehe Ich, so will Ich Ihn euch senden." Das ist doch einfach und klar. Ein Arzt sagt zu einer Mutter: „Ihr Kind muß eine schmerzhafte Kur durchmachen. Das und das, was es bisher so gern hatte, darf's nicht mehr tun oder nicht mehr essen, aber dann wird's gesund durchs Leben gehen; sonst aber wird's ein Krüppel werden." „Ach," sagt das Kind, „bitte, bitte, Mutter, laß das nicht zu; ich kann's nicht aushalten!" Und das Kind bettelt und weint. Die Mutter sieht ihr Kind an: „Ich kann dich nicht erhören; ich muß an deine Zukunft denken; du wirst es mir noch einmal danken", und sie bleibt fest. Wird das Kind nicht, wenn es ein Mann wird und gerade und gesund durchs Leben geht, sagen: „Mutter, ich danke dir, daß du meine Bitte nicht erfülltest!"? Ich glaube wohl.

So sind wir auch. Gott kann nicht immer all unsere Wünsche erfüllen; aber Er gibt uns doch über Bitten und Verstehen und führt alles herrlich hinaus.

* * * * *

**Der Schintoismus** hat in Japan 160 000 Tempel, die von 16 000 Priestern bedient werden.

* * *

**Die Feder ist oft mächtiger als der Pflug.**

* * *

Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf.

**Die russischen Mennoniten und die Wehrlosigkeit.**

Es ist bekannt, daß ein Teil der rußländischen Mennoniten in den letzten Jahren von der **Wehrlosigkeit** zur **Wehrhaftigkeit** übergegangen ist. Um dieses einigermaßen richtig zu beurteilen, bzw. um vor zu scharfer Verurteilung zu warnen, schreibe ich das Vorstehende. Man muß da die geschichtliche Entwicklung sowie verschiedene Umstände, die dazu führten, in Betracht ziehen.

Wir in Rußland waren bis in die Kriegszeit kaum weniger wehrlos wie die amerikanischen Mennoniten. Ich habe nie gehört, daß von den Tausenden, die den Forsteidienst abgedient haben, irgend jemand, und wenn er auch noch so wehrlos war, Gewissenskrupel gehabt habe, ebenso auch nicht von denen, die während der Kriegszeit einen waffenlosen Dienst taten. Es war für viele Sanitäre usw. sehr schwer, aber es war kein Unrecht dabei. Jede Einseitigkeit, auch auf diesem Gebiet schadet der Sache.

Bei dem Ausbruch des Krieges sah die russische Regierung es gern, wenn sich Freiwillige für den aktiven Dienst meldeten. Im Sanitätsdienst hatten schon im japanischen Krieg eine Anzahl Mennoniten freiwillig gearbeitet. Jetzt meldeten sich für dieses Werk mehrere Hunderte. Einige traten auch in den aktiven Dienst ein, aber ihre Zahl würde wohl an den Fingern **einer** Hand zu zählen sein. Später wurden ja noch viele eingezogen. Die Militärbehörden versuchten an verschiedenen Orten, besonders wo die Unsern mehr einzeln standen, ihnen die Waffe aufzuzwingen. Diese wandten sich dann an das Kontor für Kasernenangelegenheiten und wurden in jedem Fall, wenigstens so weit mir bekannt ist, freigegeben.

Im Jahre 1917, schon nach der ersten Revolution, faßten verschiedene Gruppen der dienenden Mennoniten, z. B. in Moskau, Jekaterinoslaw und Tiflis Resolutionen, daß die Mennoniten prinzipielle Gegner des Waffendienstes seien. Mit diesen Dokumenten wurden Vertreter auf die allgemeine Konferenz nach Halbstadt gesandt, die im Mai tagte. Diese Konferenz, bestehend aus Vertretern aller Mennonitengemeinden faßte dann auch einen dementsprechenden Beschluß.

Zu Anfang des Jahres 1918 fingen bei uns die Unruhen und Greueltaten an, denen auch aus unserm Volke eine Anzahl zum Opfer fielen. Als dann im April desselben Jahres die reichsdeutschen Truppen unsere Gegend besetzten, konnten wir nicht anders, als in ihnen unsere menschlichn Befreier sehen. Sie haben dann auch in die zerrütteten Verhältnisse sofort eine musterhafte Ordnung eingeführt, Wir waren ihnen ohne Zweifel zu großem Dank verpflichtet.

Aber nach **einer** Seite sind sie uns nicht zum Segen gewesen. Unsere religiösen Ueberzeugungen konnten ihre Militärbehörden nicht verstehen, sie haben sie jedenfalls zu wenig berücksichtigt. Es ist wahr, sie haben niemand gezwungen, die

Waffe zu nehmen, sie sahen es aber als selbstverständlich an, daß wir erforderlichenfalls auch für die deutsche Sache das Gewehr ergreifen würden. Zu diesem Zweck organisierten sie in den Dörfern Selbstschutzgruppen, angeblich um die Dörfer erforderlichen Falls vor Ueberfällen zu schützen. Tieferblickende erkannten, daß dies nicht der ausschließliche Zweck war. Die deutschen Offiziere waren sehr dringend, daß unsere Jungmannschaft in diesen Selbstschutz eintreten solle. Die es nicht taten, wurden als Feiglinge angesehen.

Das gab die Veranlassung, daß auf der Bundeskonferenz in Lichtenau am 31. Mai und am 1. Juni 1918 diese Frage sehr dringend verhandelt wurde. Es waren von allen Zweigen des Mennonitentums sowohl Prediger als auch Nichtprediger vertreten. Es hat sich wohl niemand direkt **für** den Dienst mit der Waffe ausgesprochen, es war aber ein Teil dafür, daß man nicht entschieden Stellung **gegen** die Sache nehmen könnte. Als es aber zur Abstimmung kam, wurde eine Resolution angenommen in dem Sinn, daß wir Mennoniten gegen die Uebernahme der Waffe seitens unserer Leute seien, daß wir aber solche, die in den Selbstschutz eintreten würden, nicht aus der Gemeinde ausschließen wollen.

In Wirklichkeit haben dann später doch mehr sich den Selbstschutztruppen angeschlossen, als man nach diesem Beschluß hätte erwarten können. Wir müssen es frei gestehen, daß das der Zeitpunkt war, wo unser Volk sich in dieser Hinsicht am meisten **versündigt hat.** Es drohten uns noch keine Banden. Unsere Vordermänner hätten den deutschen Offizieren gegenüber mit aller Festigkeit unsern Standpunkt deutlich machen müssen, daß wir wohl bereit wären, unsere Dankbarkeit zu beweisen, — daß wir aber unserm Bekenntnis entsprechend gegen die Uebung unserer Leute mit der Waffe protestieren müßten.

Es kam anders, als die meisten unter uns es erwartet hatten. Das deutsche Militär mußte im Oktober die Ukraina räumen. Wir meinten, es würde von Truppen der Alliierten ersetzt werden, was aber nicht geschah. Da traten vollständig anarchistische Zustände ein. Wir wußten nicht immer, was für eine Regierung gerade die Herrschaft über uns beanspruchte. Es bildeten sich verschiedene Banden, von denen die meisten wieder spurlos verschwanden. Nur die Bande des Batko Machno wurde immer größer und vereinigte sich etwas später mit den Bolschewisten. Im Gouv. Jekaterinoslaw verübten sie unbeschreibliche Greueltaten, sie drangen aber auch mit starken Kräften von drei Seiten auf die Molotschnakolonien ein. In einigen Dörfern des Prischiber Gebiets (Grüntal, Andreburg, Blumental) wurden Männern die Augen ausgestochen, Kinder und Frauen mißhandelt und verwundet und anderes Aehnliches. Ich habe wiederholt die verwundeten Frauen und Kinder aus Blumental im Muntauer Krankenhause gesehen. Das war die Zeit, wo man sich unwillkürlich fragte, was unter solchen Umständen das vor Gott Richtige sei.

Anfangs meinten unsere Selbstschützler und andere, es werde nie zu einem ernsten Kampf kommen. Wenn die Banden erfahren würden, daß wir organisiert und gerüstet seien, würden sie nicht wagen, in unsere Nähe zu kommen. Ihre Macht verstärkte sich aber immer mehr und die Gefahr wurde immer größer.

Jetzt kam es besonders auf unsere Wehrlosigkeit an. Einige treue Prediger, unter ihnen der Vorsitzende im menn. Verband, B. Janz in Tiege, waren und blieben immer entschiedene Gegner des Selbstschutzes, aber andere ernste und erfolgreiche Arbeiter für den Herrn hatten nicht den Mut, unter solchen Umständen etwas dagegen zu sagen. Sie glaubten, Gott würde der Sache des Rechts und der Ordnung den Sieg geben. Ich habe immer zum Lager der Gegner gehört und meine Söhne haben aus freier Ueberzeugung und entschieden die Annahme der Waffe verweigert. So standen noch manche andere. Es gab aber auch jedesmal solche, die viel mehr das Geschossenwerden als das Schießen fürchteten. Meine Söhne und auch andere haben bewiesen, daß es nicht Feigheit war. — Auf der andern Seite waren die Beweggründe jedenfalls auch verschieden. Ich bin aber überzeugt, daß manche mit Ueberzeugung und mit edler Begeisterung, daß dieses ihre Pflicht sei, in den Kampf gingen.

Die Erfahrungen, die wir machen mußten, belehren uns, daß der menn. Selbstschutz doch ein großer Fehler war. Gott hätte wohl die Ueberschwemmung unserer Gegend mit der dunklen anarchistischen Flut von uns abwenden können, auch ohne den Selbstschutz. Dieser hat uns nicht retten können, sondern hat nur den Selbstschützlern selbst und unserm Volke Schaden zugefügt.

Im Gericht wird jeder Fall darauf geprüft, ob mildernde Umstände vorliegen. Bei unsern Selbstschützlern müssen wir entschieden schwer ins Gewicht fallende mildernde Umstände gelten lassen.

Nicht nur einzelne Aussprüche der heil. Schrift, sondern auch der Geist des neuen Bundes ist gegen den Kriegsdienst. Aber Jesus hat dem Hauptmann in Kapernaum, Matth. 8, seinen Soldatenstand nicht zum Vorwurf gemacht, ebenso der Apostel Petrus nicht dem Hauptmann Kornelius. Arg. 10. Der Herr gebe uns allen seinen Geist milder Barmherzigkeit. A. K.

* * * * *

**Wieder am Amboß.** „Nach dreijähriger Kränklichkeit kann ich jetzt wieder den schwersten Schmiedehammer schwingen und am Amboß arbeiten; dies habe ich Forni's Alpenkräuter zu verdanken", schreibt Herr Wm. Bornschein von Goodpasture, Colo. Dies berühmte Kräuterheilmittel ist eine wirkliche Quelle der Jugend. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Man wende sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

# Korrespondenzen.

* * *

**Winkler, Man.,** 14. Juli 1923.

Einen herzlichen Gruß der Liebe sei den lieben Editoren sowie allen Lesern der lieben Rundschau gewünscht. Nun will ich nach langem Schweigen wieder versuchen, der lieben Rundschau etwas mit auf die Reise zu geben.

Von hier ist zu berichten, daß die Leute wieder etwas fröhlicher in die Zukunft schauen als vor einer Zeitlang, denn wir hatten hier eine lange Zeit sehr heißes Wetter, und zwar ohne Regen, das machte am Getreide ziemlich großen Schaden, denn das Getreide blieb gerade so stehn, auf Stellen bekam es schon die Aehren und es hatte eine Höhe von 10 bis 12 Zoll, auf Stellen vielleicht nicht einmal so hoch. Da bekamen wir auch endlich nach langem Wünschen einen schönen Regen und kurz darauf noch einen großen, und somit erholte sich das Getreide auf Stellen doch soviel, daß es mit dem Binder wird zu schneiden gehen. Also jetzt schauen die Leute wieder fröhlicher in die Zukunft, in der Hoffnung, daß es doch noch eine kleine Ernte geben kann.

Nun will ich noch berichten, daß hier in Schanzenfeld wieder gekrankt wird, nämlich meiner lieben Frau Krankheit hat sich seit Vater Heinrich Reimer gestorben ist, bedeutend verschlimmert. Das Herzleiden verläßt sie Tag und Nacht fast nicht mehr, so daß sie ziemlich schwach ist, denn vom Essen wird auch nicht viel mehr. Dann ist hier auch alte Witwe Cornelius Reimer, sie ist hingefallen schon vor einer Zeitlang u. hat sich dabei ein Bein verletzt, und wie es scheint, will es auch nicht bessern, denn 2 bis 3 Mann müssen sie hantieren, sie kann sich selber nicht helfen. Dann ist hier auch noch eine alte Tante, Witwe Franz Suderman, sie ist altersschwach und ist auch ganz lebenssatt. Sie sagt, es scheint als ob für sie keine Sterbestunde ist, so sehnt die liebe Tante sich nach ihrem ewigen Heim.

Nun will ich noch einen bedeutenden Artikel folgen lassen, ich wollte schweigen, aber es hat mich so in Anspruch genommen, daß ich es in meinem Leben nicht vergessen werde. Mein lieber Vater, Abraham Thießen, war schon lange leidend an Wassersucht und Lungenentzündung. So nahmen ihn Martin Giesbrecht in Schanzenfeld hin zur Verpflegung und pflegten ihn so bei 2 Monate, bis ihn der Tod von hier nahm. Vor ungefähr 2 Wochen besuchten 3 Prediger die erwähnte Tante, Witwe Corn. Reimer. Als diese Prediger dann weggingen, lag mein Vater bei Giesbrecht im Garten und ruft und winkt mit der Hand auf Prediger Jacob Giesbrecht. Schließlich schreit er noch: Schwager, komm doch ein wenig her zu mir, aber die Prediger legten ihren Weg fort, so gut sie konnten. Das war ein sehr betrübter Punkt für den Vater, denn er wollte noch an diesen Prediger etwas bestellen und dieser sollte die Bestellung an Vaters Bruder befördern,

weil sie beide in einem Dorf wohnen. Endlich verschlimmerte sich die Krankheit beim Vater, bis er zuletzt noch Schlaganfall bekam, welches er auch behielt bis an sein Ende. Anfangs war er ganz gelähmt, so daß er nicht wußte, auch nicht sprechen konnte, doch es fand sich wieder, er fing an zu sprechen, wenn auch nicht klar, aber doch so viel daß es zur Not zu vernehmen war. So hat er dann gerungen und gekämpft die letzte Nacht bis 5 Uhr morgens, also Mittwoch, den 11. Juli. So wurde dann der 13. Juli festgestellt und zubereitet zum Begräbnis. Wie gewöhnlich wurden dann auch Briefe ausgeschickt, und den schon erwähnten Prediger Jacob Giesbrecht hatten wir eingeladen, die Leichenrede zu halten. Nun hatten wir alles fertig nach unserer Meinung Mit einmal bekommen wir am Begräbnistag auf Mittag die Botschaft von dem erwähnten Prediger, daß wir uns einen anderen besorgen sollen, denn er will den Vater nicht abdanken. Das war doch ein heftiger Sturz für uns, da blieb uns nichts weiter übrig, als einen anderen Prediger zu suchen, was denn auch gleich getan wurde. Da wieder eine Konferenz vorliegt, waren denn auch aus Winkler keine Prediger zu bekommen. Endlich komme ich auf den Gedanken, ob Onkel Heinrich Hildebrand, Greenfarm vielleicht zuhause sei, ich geh ans Phon, da ist er zu Hause. Ich fragte ihn, ob er nicht wollte so gut sein und die Leichenrede abhalten für meinen verstorbenen Vater. Er sagte Ja, es kann mir kein Mensch glauben, was für ein leichtes Gefühl sich in mir fand, als dieser Onkel meine Frage mit Ja beantwortete. Es dauerte auch nicht lange, da kam Onkel Hildebrand und seine Frau, so wurde dann auch gleich die Einleitung gemacht mit Gesang. Darauf folgte dann Leichenrede, und ich muß gestehen, er hatte eine schöne Leichenandacht, da konnte sich so mancher Vater, Mutter, Sohn oder Tochter etwas zu Herzen nehmen. Darauf wurde noch ein Lied beim Sarg gesungen und die Leiche wurde zum Kirchhof gefahren. Dort wurden wieder ein paar Verse gesungen, weil andere die Leiche begruben. Darauf wurde noch gebetet und die Gäste kehrten dann zurück wo sie noch mit einer Mahlzeit bedient wurden. Darauf wurde ein Danklied gesungen und ein Lied zum Schluß.

Zum Schluß noch einen Gruß der Liebe. J. A. Thießen.

(Das andere ist wohl persönliche Sache und ich fühle mich nicht berufen, es in die Oeffentlichkeit zu bringen. Eidtor.)

* * * * *

**Main Centre, Sask.,**
den 16. Juli 1923.

Gottes Liebe und Frieden in Christo zum Gruß Editoren, Druckerpersonal und Lesern der Rundschau!

Die Segenstage der Nördl. Distrikt Konferenz der Menn. Brüder Gemeinde, die am 8. Juli in Main Centre stattfand, gehören wieder zur Vergangenheit. Viele Besucher waren gekommen per Auto vom Rosthern Distrikt und von Montana, trotz der kotigen Wege . Etliche waren per Bahn gekommen, von Manitoba und Minnesota, wie auch Schw. Katharina Schellenberg, Missionarin, die bei Geschw. F. A. Cornelsen schwer krank darniederliegt. Sie möchte wohl gerne bei ihren leibl. Geschwistern im Rosthern Dist. sein, um bei ihnen auszuruhen, doch ist sie ergeben in den Willen des Herrn

Vieles wurde wieder geordnet und Kollekten wurden gesammelt für Innere, Aeußere, Juden und Stadt Mission, zusammen etwas über $500.00. Auch für die Notleidenden in Rußland wurde gesammelt.

Ströme des Segens sind geflossen durch die ermahnenden, ermutigenden und warnenden Ansprachen der Brüder, die uns Gottes Wort sagten und uns auf die Belohnung der Treuen, der Ueberwinder hinwiesen, wie auch auf Jesum selbst; dem aber ein Kämpfen und Ringen vorangehe wie auch ein Beten und Flehen, nach Ebr. 12, 5 und 7.

Als Vorsitzer der Konf. wurde H. S. Voth, Manit. gewählt, Jacob Löpp, Dalmeny als Stellvertreter und W. Bestvater, Herbert, als Schreiber. Alles konnte in Ruhe und Frieden geordnet werden. Auch das Wetter war angenehm. Es regnete einmal, aber ohne Sturm. Wenn diese Zeilen vor die Leser kommen, werden schon alle Konferenzbesucher daheim sein. Muß noch bemerken, daß auch Br. Krehbiel unter uns war und manches von Rußland mitteilte. Auch meine Kinder waren alle zur Konferenz heimgekommen außer H. D. Ewerts und D. D. Fröse von White Fish. Mont.

Das trockene Saskatchewan pflegte man zu sagen. Doch dies Jahr darf das nicht gesagt werden, denn wir haben seit dem 23. Mai viel Regen, anfänglich ein paarmal die Woche, in letzter Zeit wohl fast jeden zweiten Tag und auf Stellen auch schwere Hagelstürme. Wir sind jetzt den 14. Sommer in Sask., aber nie zuvor hatten wir soviel Wasser in den Niederungen. Das Getreide und Gemüse ersäuft jetzt da, wo es sonst am besten war. Sogar im Keller hat man Wasser.

Br. Heinr. Görzen von Mt. Lake, Minn., der mit seinen Kindern David Görzen von Nord Dakota per Car hier auf Besuch zu seinen Kindern kam, und mit denselben noch per Car zum Rosthern Distrikt fuhr, seine leibl. Brüder zu besuchen, und dann auch Teil nahm an der Konferenz, wurde eines Abends von einem Schlaganfall getroffen, daß er heimgefahren werden mußte zu seinen Kindern Heinr. H. Görzens. Er sagte, er habe nicht Schmerzen, aber er kann seine Gedanken nicht halten und aussprechen. Man meint, ihm sei eine Ader im Kopf geplatzt. Es wurde gesagt, daß heute einer seiner Söhne mit ihm heim fahren wollte nach Mt. Lake, Minn.

Nun noch etwas zurück zu den Konferenztagen Dienstag, den 10. Juli wurde noch das Gedächtnismahl des Herrn unterhalten. Mittwoch war Sängerfest. Viele Chöre waren anwesend und manche lieblichen und erhebenden Lieder wurden gesungen. Waren die Versammlungen der ersten Tage groß, so übertraf dieser Tag alle andern. — Welche Scharen der Erlösten werden einst den Thron des Lammes umringen, der sie gerettet hat? (Ev. Lieder 150).

Am 1. Juli hatten wir vormittags Missions- und nachmittags Sonntagsschul- oder Kinderfest. — Die Ernteaussicht ist gut, besonders auf dem Land, das genug Abfall hat.

Grüßend Euer Mitpilger nach dem oberen Kanaan: David Fröse.

* * * * *

Peter B. Goossen, Winnipeg, Man. teilt mit, daß er seinen Wohnplatz verlegt hat von 526 Flora Ave. nach 722 Dufferin Ave. Er schreibt: Es ist ja einmal in dieser Welt so, wenn man nicht sein eigenes Heim hat, daß es dann bisweilen einmal heißt: Ziehen. Solche, die sich von meinen Büchern: „Erfahrungen" bestellen wollen, möchten sich diese Adressenveränderung besonders merken. Wir sind froh und dankbar, daß wir uns noch einer guten Gesundheit erfreuen können, welches wir auch allen anderen wünschen.

* * *

Johan G. Friesen, Neuenburg, San Antonio, Mexico, schreibt unterm 9. Juli: Da ich in der Rundschau wenig von Mexico lese, muß ich ihr etwas auf die Reise geben. Das Wetter ist sehr schön es ist gegen 24 Grad warm, es hat auch schon ein wenig geregnet. Wir haben in unserm Neuenburg eine Verlobungsfeier gehabt, am 7. Juli, es waren aber nicht viele da. Im Juni ist ein Zug mit Einwanderern nachgekommen, aber vor dem Herbst werden wohl keine mehr kommen. —

Heute ist der 10., es hat wieder schön geregnet, daß wir pflügn können. Wir haben Corn, Weizen und Hafer schon gesät. Im Garten fangen Kartoffeln und Rhabarber an, aufzugehen. Mit diesem werde ich schließen.

* * * * *

**Reisebericht des Heinrich Rempel, Steinbach, Man.**

(Fortsetzung.)

* * *

Wie gesagt, gibt es für mich hier viele Gelegenheiten, verschiedenen Festen beizuwohnen, so daß ich bis dahin noch nur wenig Besuche habe machen können, doch jetzt soll es denn dochmal losgehen. Donnerstag, den 5. schrieb ich denn zuerst ein paar Briefe, einen an die Rundschau und einen nach meinen Kindern Peter R. Töwsen, Steinbach, Man. Zu Vesper gings dann nach Geschwister Hein. Hieberts, später nach meinen Großkindern Heinrich Töwsen, die in der Stadt wohnen, doch der Heinrich war ausgefahren als Medizinhändler. Gegen Abend gab es wieder Regen, welches hier schon nicht was Neues ist. Freitag, den 6. gegen Abend, fuhr ich wieder nach meiner Schwiegertochter Gerh. Rempel. Des Abends machte ich noch einen kurzen Be-

sich bei den alten Geschwistern Peter Schultzen. Sonnabend, den 7. war ich beim Prediger Heinrich Balzer, welcher etliche Meilen von der Stadt Langham wohnt. Hatten eine schöne Unterhaltung. Und da sie nicht lange von Rußland hergekommen sind, nämlich mehrere Jahre später als wir, so konnte er mir manches von späterer Zeit mitteilen. Besonders wichtig und interessant war es mir, daß sie in den letzten Jahren ihres Dortseins im Terekgebiet gewohnt hatten, allwo mehrere Geschwister meiner ersten Frau gewohnt haben und sie noch gerade mit Gerhard Warkentins Nachbarn gewesen sind. Ja, wenn man so herum gastriert, bekommt man bei solcher Gelegenheit noch manches aus der alten Heimat zu erfahren, welches einem von großem Interesse ist. Zu Vesper fuhr Br. Balzer mich nach alte Johann Thiessens in der Stadt, mit denen ich auch schon in letzter Zeit bekannt geworden bin und die mit meiner letzten Frau, ehe ich sie heiratete, in intimem Verhältnis standen. Des Abends wieder Regen mit Gewitter. Sonntag, den 8. fuhr ich mit meinen Kindern Schultzen nach dem großen oder nördlichen Bethause; vormittags gewöhnliche Versammlung und nachmittags Kinderfest und abends Jugendverein, doch ich fuhr schon ehe er anging mit Geschwister Heinrich Warkentins mit nach Dalmeny, allwo ich denn auch über Nacht war.

Montag, den 9. fuhr B. Warkentin mich nach Gerhard Wielers; dort war ich zu Mittag und zu Vesper. Der Tag ging auch nicht ohne Regen vorüber. Zu Nacht wurde ich von Br. Wieler nach Prediger Jakob Dörksen gestellt. Hatten auch dort eine rege Unterhaltung miteinander. Dienstag, den 10. war die Reihe an Geschwister Joh. Fasten, sie ist Br. Dörksens Schwester, ich fand allerwärts gute Aufnahme und gastfreundschaftliche Bewirtung. Bei G.schw. Fasten bekam ich zu Mittag das erste Mal schon frische Kartoffeln zu essen in diesem Jahre. Ich muß noch zurückgehen, ehe wir nach Geschw. Fasten kamen, waren wir noch ein Weilchen bei Hein. Dücken, welches Vetter Heinrich Willems ihre Tochter ist, das heißt, ich und Br. Dörksen, denn derselbe war mit mir gefahren. Dann wollte ich noch bei Johann Willems etwas gastrieren, da sie aber nicht daheim waren, fuhr Br. Dörksen mich nach Langham zu meinen Kindern, allwo ich dann Mittwoch bis Abend verweilte. Und wenn auch der Schwiegersohn Schultz Geschäfte halber wegfahren mußte per Bahn, so konnte ich mich doch mit dem Prediger Barkmann der dort in Man. in der Stadt Morden als Missionsarbeiter angestellt ist, unterhalten. Da er in unserm Bethause die Versammlung leiten sollte, ließen wir, ich und Br. Barkmann, uns von meinem Großkinde Heinrich Töws zum Abend dort hinfahren. Von dort fuhr ich wieder zu Nacht nach der Schwiegertochter Rempel. In der Nacht regnete es wieder tüchtig mit starkem Gewitter, welches ich hier in Sask. selten belebt hatte. Auf Stellen soll es wohl noch mehr geregnet haben. In den letzten Jahren ist hier in Sask. wohl weniger solches Unwetter gewesen als bei uns in Manitoba, aber dieses kam schon ziemlich mit dem Unwetter in Manitoba mit und wie mein Sohn Gerhard von Manitoba schreibt, haben sie dort auch wohl viel und hartes Gewitter in der Zeit gehabt während ich von daheim bin. So war ich auch Donnerstag, den 12. den Tag über dort bei der Schwiegertochter. Gegen Abend regnete es wieder mit Gewitter. Freitag, den 13. zu Vesper nach H. Peters gegangen. Des Abends zum Abendbrot fuhr Br. Peters mich und die Schwiegertochter nach Geschw. Heinrich Schultzen, allwo wir uns die guten Fische gut schmecken ließen. Sonnabend, den 14. fuhr ich mit Heinrich Schultz nach Langham um dort 2 Briefe nach Manitoba auf die Post zu geben, nämlich einen nach Bernhard Rempels und den anderen an Peter Rempels und dann wieder zurück nach Rempels. Sonntag, den 14. war ich vormittags wieder im Bethause und nachmittags auf dem Kinderfest im Dalmeny Versammlungshause. Zu Nacht fuhr ich nach Pred. Jac. Leppen. Dort traf ich auch noch Heinrich S. Penners von Borden, die dort auch übernachteten. Des Abends kamen noch 2 Paar Leppen hin welches seine Brüder sind, so hatten wir dort eine rege und interessante Unterhaltung über das alte und neue Testament, es schien so, als wenn die Ansichten noch verschieden waren. Diese Debatte war mir recht interessant u. führte mich zu tiefem Nachdenken, indem ich diesem noch nicht besonders nachgedacht hatte. Es waren mir neue Gedanken die da hervorgebracht und geäußert wurden. Montag ließ Br. Lepp mich nach Geschwister Jakob Görzens fahren. Nachdem ich dort schön Mittag gespeist hatte und ein Schläfchen gehalten, fuhr Br. Görtz mich nach Franz Friesens. Da aber ihr Mann Friesen mit seinem Bruder Peter Friesen weggefahren war, so unterhielt ich mich mit der Schwester Friesen bis gegen Abend, bis die Brüder heimkamen. Nachdem ich dort noch ein Weilchen blieb, ging ich zu Nacht nach G.schw. Peter Friesens. Den nächsten Tag, Dienstag, den 17. fuhr Br. Peter Friesen mich nach alte Franz Flammings. Da sie aber gerade nach ihren Kindern Franz Flammings zur Hühnersuppe genötigt waren, ließ ich mich nicht lange nötigen, mitzufahren, und so war ich dort zu Mittag und Abendbrot, dann fuhr ich mit alte Flammings mit und blieb dort über Nacht. Von dort fuhr sein Sohn Peter Flamming mich des andern Tages nach der Schwiegertochter Rempel. Darf noch bemerken, daß es vorigen Abend wieder tüchtig regnete und somit war wieder auf mehreren Stellen Wasser zusammengelaufen, wo vorher noch nicht war.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

**Die Bevölkerung der Erde** hat sich in den letzten 120 Jahren verdoppelt.

## Allerlei.

* * *

**Das größte Finanzgeschäft in der Geschichte.** Dieses wurde am 5. Juli abgeschlossen, als Großbritannien den Ver. Staaten seine Regierungsbonds im Betrage von $4 600 000 000 übergab und im Austausch seine Schuldscheine für $4 074 818 358.44 empfing, die es gab, als die großen Kriegsanleihen gemacht wurden. Dieser Austausch der Schuldscheine gegen britische Regierungsbonds erfolgte in Gemäßheit der Bedingungen des Schuld-Fundierungsübereinkommens, das vor einiger Zeit erreicht wurde. Die große Transaktion wurde im reinen Routinewege ausgeführt, als der Kanzler der britischen Botschaft im Schatzamte vorsprach.

**Neuer Nationalpark in Arizona.** Auf Veranlassung des Präsidenten Harding soll in Arizona ein neuer Nationalpark mit gleichzeitig einem Nationaldenkmal errichtet werden. Der aus einem Teil urwüchsiger Wildnis bestehende Park umfaßt einen Flächenraum von 40 Ackern und liegt innerhalb der Kaibab-Indianer-Reservation, überdies die einzige Stelle, die auf der Automobilroute zwischen Hurricane, Utah, und Fredonia, Arizona, eine Wasserversorgung ermöglicht. Das Land wurde zuerst im Jahre 1863, und zwar von Dr. James M. Whitmore besiedelt, später jedoch von einem Mitglied der Marmonenkirche, namens Brigham Young, erworben, der dort zum Schutze von Indianern eine unter dem Namen Windsor Castle bekannte mit Wällen und Zimmern versehene Steinburg errichtete, die hernach Besitzern von Viehherden als Beratungsort diente. Die teilweise zerfallene Burg soll wieder instand gesetzt und als Hort geschichtlicher Begebenheiten erhalten werden.

**Geschichtsfälschung in Schulbüchern.** David Hirschfield Kommissär für das Rechnungswesen der Stadt New York, den Mayor Hylan mit einer Untersuchung der Geschichtsbücher beauftragt hatte, die in ten, und stellt fest, daß diese Anklagen in hat seinen Bericht abgestattet. Derselbe bezieht sich auf die Anklagen, daß die Bücher amerikafeindliche Propaganda enthalten, und stellt fest, daß diese Anklagen in acht Fällen zutreffen. Weiter bespricht der Bericht eine Anzahl von Personen und Gesellschaften, denen ähnliche Gesinnung und Tätigkeit zugeschrieben wird. Der Kommissär sagt: „Es scheint, als ob die Verfasser dieser Geschichtsbücher den Eindruck erwecken wollen, daß unsere Geschichte, unsere Regierung und alles Amerikanische falsch ist, daß die einzige Hoffnung auf Fortschritt darin liegt, unsere amerikanischen Traditionen über Bord zu werfen, auf unsere amerikanische Gesinnung zu verzichten u. wieder ein Teil des britischen Reiches zu werden. Unter den Personen und Gesellschaften, die anti-amerikanische Propaganda treiben oder getrieben haben, nennt der Komissär unter anderen Andrew Carnegie, Elihu Root,

den Verband amerikanischer Geschichtslehrer, Lord Northcliffe, George Haven Putnam, die English-Speaking Union, die Söhne St. Georges, John W. Davis, einen Anwalt der Morgan-Interessen, das Sulgrave-Institut, die Pilgrim Society und die National Security League.

---

### Die „Geliebten Gottes."

(Fortsetzung von Seite 6.)

die Versammlungen. Letzterer taufte hier den Schulmeister Alexander.

Georg von Staffelstein brachte einmal auch einen Fremden mit in die Andacht, der ihnen aus einem Buche folgendes vorlas: Es habe drei Päpste gegeben. Der erste habe Nikolaus geheißen. Derselbe habe verordnet, daß die Kinder mit zwölf Jahren getauft werden sollen, doch stünde es ihnen frei, ob sie sich zu Christo kehren und ungetauft bleiben wollten. Der andere Papst habe verfügt, man solle allein die schwachen Kinder und die, die da sterben, taufen. Der dritte Papst habe endlich gesagt, man solle sie alle taufen; daß mußten nun die Starken entgelten. So sei es bisher gehalten worden.

Solche Versammlungen konnten auf die Dauer freilich nicht unbeachtet bleiben. So wurden denn auch schon zu Anfang des Jahre 1530 vierzehn Personen verhaftet und über ihre Glaubensansichten verhört. Die Mehrzahl beharrte auf der Leugnung der Kindertaufe und der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl. Als aber der Herzog Günter von Schwarzburg verlauten ließ, er wolle alle Widerspenstigen hinrichten lassen, da wurden alle bis auf vier schwach und bekannten, geirrt zu haben. Diese wurden aus dem Lande gewiesen; die hartnäckigen Täufer aber wurden zum Tode durch Ertränken verurteilt, unter ihnen Bernhardus und Hans Müller von Königsberg i. Fr.

Das Urteil wurde bald darauf volizogen. Die Standhaftigkeit und Freudigkeit aber, mit der diese vier Märtyrer in den Tod gingen war nicht ohne Eindruck auf die Zuschauer geblieben. So bekennt Ottilia von Frankenhausen, sie habe dabeigestanden, als man Bernhardus und Hans Müller zu Frankenhausen ersäuft, „und dieweil sie Gott so öffentlich bekannt, habe sie zu ihrem himmlischen Vater gebetet; der habe sie erleuchtet".

Die durch den Heimgang des Bernhardus entstandene Lücke wurde durch den Schulmeister Alexander voll und ganz ausgefüllt. Die Folge seiner rührigen Tätigkeit war, daß wenige Monate später aufs neue sieben Taufgesinnte ins Frankenhauser Gefängnis abgeführt wurden.

Bei dem neu angestellten Verhör ergab sich, daß sie die Beichte ablehnten, weil nur Gott der Herr ihnen die Sünden vergeben könne. Daß Christus in Brot und Wein sei, könnten sie nicht glauben, erklärt Katherina Valebs. Er habe das Brot gebrochen und es den Jüngern gegeben; aber sein Leib sei nicht dabei gewesen. Unter der Gstalt des Brots und Weins seien nur des Priesters Hände.

Erhard Polrus bekennt, daß er sich habe zuerst durch den Glauben mit Christo „vollent" verbunden, und dann habe er sich taufen lassen zum Zeichen, daß er Trübsal und Jammer auf dieser Erde leiden wolle, denn Christus, als er sich im Jordan habe taufen lassen, habe sich auch unter den Gehorsam des Vaters begeben, daß er leiden wolle.

Doch auch diese Verhafteten widerriefen schließlich bis auf Katharina Valebs, die standhaft blieb und ihren Glauben mit dem Märtyrertode besiegelte.

Alexander, der in diesen Jahren die eigentliche Seele der Täuferbewegung in Nordthüringen und am Südharz war, entfaltete hier eine rührige Tätigkeit.

Bis nach Sorga bei Hersfeld, dem Hauptstützpunkt der stillen Täufer in Hessen, kam Alexander. Auch in der Gegend von Weimar warb er für die biblischen Grundsätze des Täufertums. Ja, selbst in Göttingen finden wir ihn einmal.

Vornehmlich aber wirkte er in der Sangerhauser Gegend. In einem Backhaus daselbst vor der Vorstadt brachte er oft die Nächte zu, um sicher zu sein vor den Häschern. Die Schwester der Bäckersfrau gehörte auch zu der Gemeinde.

In dem nahen Lengefeld hatte er große Versammlungen Freilich fehlte es unter der Menge auch nicht an Spöttern. Aber Alexander ließ sich dadurch nicht beirren. Hatte sein göttlicher Herr und Meister nicht dieselben Erfahrungen gemacht? Nur einer bekehrte sich hier zu Christo und ließ sich von ihm taufen, Niklas Hun, welcher mit dem lateinischen Neuen Testament in der Tasche ihn im Backhause aufgesucht hatte, bekümmert um sein Seelenheil.

Sehr erfolgreich war Alexanders Arbeit in Holdenstedt und Emseloh. Hier wurde seine eindringliche Bußpredigt gern gehört und gläubig aufgenommen, und eine größere Anzahl Leute ließen sich von ihm taufen.

Hier in Emseloh und Holdenstedt hatte schon Erhard Polrus vorher gewirkt und anscheinend eine Reihe Frauen für das Täufertum gewonnen. Während die Frauen zur Buße auf den Feldern des Herrn von Asseburg die Gerste jäten mußten, traf Polrus selbst eine härtere Strafe. Er wurde, nachdem er wiederholt gefoltert und ihm die Backen durchbrannt worden waren, zu Allstädt Ende 1532 hingerichtet.

Auch nach Stollberg im Harz kam Alexander oft. Wahrscheinlich war er hier zu Hause. Bei seinem Schwager Hans Koch übernachtete er wiederholt In Einbeck hatte er eine Schwester wohnen.

In Zorge bei Ellrich hatte er auch das Evangelium verkündigt. Hier taufte er, wie sich das aus den Verhörsakten ergibt, auf der Schneidemühle den Odenwälder Martin Herzog.

Bald darauf predigt er wieder in Sorga bei Hersfeld und auf der Rückreise in Oberdorla bei Mühlhausen, wo er seiner gewaltigen Bußpredigten wegen an den Ostertagen großen Zulauf hatte. Nach den Feiertagen machte er als ein erfahrener Evangelist und weiser Seelsorger fleißig Hausbesuche; doch taufte er hier noch niemand, da sie sich noch zu „unvollkommen" fühlten.

Mittlerweile war zu Sangerhausen die Sache der Täufer durch einen Augustinermönch daselbst gefördert worden, der zu Ostern 1532 in der Predigt die Anschauung der Täufer vom Abendmahl frei vertreten hatte. Das hatte zur Folge, daß sich der eine und der andere den Täufern anschloß und die schon Getauften im Glauben mächtig stärkte.

Lange hatte man vergeblich nach dem „Erzketzer" Alexander gefahndet. Im Sommer 1533 gelang es, ihn festzunehmen. Mit noch zehn Glaubensgenossen finden wir ihn im Gefängnis zu Frankenhausen.

Uns interessiert hier besonders Alexanders Bekenntnis vor den Gerichtsherren.

Durch seine Schwester und seinen Bruder, die sich ernstlich um ihn bemühten, sei er zum Glauben gekommen.

Auf die Frage, warum er heimlich in Winkeln gepredigt habe, trotz des Verbots der Obrigkeit, antwortete er, er habe nie Aufruhr im Sinne gehabt; nur Gottes Ehre und des Nächsten Wohl und Liebe habe er gesucht. Jacobs hat recht, wenn er schreibt: „Der gelehrte Schulmeister lehrte durchaus leidenden Gehorsam und Unterwerfung unter die Obrigkeit, außer in Glaubenssachen."

Man tat den „Geliebten Gottes" großes Unrecht, wenn man sie des Ungehorsams oder feindlicher Anschläge wider die ihnen vorgesetzten Gewalten oder Obrigkeiten beschuldigte.

Bei Karlstadt und Zwingli ist er nicht gewesen; er ist also von diesen Männern nicht „verführt" worden.

Auf die Frage, mit welchen Worten sie zur Taufe schwören müßten, erklärt er, daß sie keine diesbezüglichen Satzungen hätten. Sie knieten nur nieder, und einer bitte Gott für den Getauften um Beständigkeit des Glaubens.

Nach der Gütergemeinschaft gefragt, erklärt er, daß sie eine solche nicht haben. Aber wer mehr hat, als er braucht, teilt den Bedürftigen mit.

Für ihre „Obersten und Unterweiser" haben sie keine besondere Bezeichnung. Sie nennen sich „Brüder".

An die Dreieinigkeit glauben sie wie die Kirche.

Die Kindertaufe ist ihnen keine Taufe, weil ein kleines Kind noch nicht Buße tun und glauben könne. Sie sei darum keine Pflanzung von Gott und darum zu verwerfen.

Das Abendmahl ist ein Gedächtnis- und Gemeinschaftsmahl. Die äußerlichen Zeichen sind ihnen schlicht Brot und Wein. Sie können auf Grund der Schrift nicht glauben, daß unter der Gestalt des Brotes Christi Leib verborgen oder rechtes Blut und Fleisch sei.

Während alle anderen widerriefen, um dem Tode zu entgehen, blieb Alexander standhaft. Er erklärte, alles zu leiden, was man ihm seines Glaubens wegen auferlegen werde.

Ihn traf auch, wie er nichts anderes erwartete, die Todesstrafe. Mitte November wurde er zu Frankenhausen enthauptet. „Mit ihm endete," schreibt Wappler, „eine der edelsten Erscheinungen des Täufertums."

Erwähnen wollen wir noch, daß von den zehn Freigelassenen vier in den nächsten Jahren auch den Hungertod erduldeten.

Die Hinrichtung der Hauptführer der Täufer in den Jahren 1530 bis 1532 bedeutete einen schweren Schlag für die Bewegung in dieser Gegend. Aber damit war das Täufertum selbst keineswegs vernichtet. „Bei der Freudigkeit," bemerkt Wappler, „mit der fast alle Täufter den Tod erlitten, bedeutete ein jedes Todesurteil nur eine ausgezeichnete Propaganda für die Wiedertaufe. Dazu kam, daß der einfache, noch durch keinerlei theologische Spekulationen verbildete Laienverstand nicht einsehen vermochte, daß die kleinen Kinder, obwohl ohne Glauben, bereits der Taufe zur Tilgung der Erbsünde bedürfen sollten, und ebenso unmöglich erschien es ihm auch, daß in den Abendmahlselementen der wahrhaftige Leib und das Blut Christi vorhanden seien. Enthielt da nicht die Lehre der Wiedertäufer weit mehr Wahrheit? Und mußte nicht auch gerade die strenge Sittlichkeit, die bei den meisten Täufern zu finden war, ihr inniger, brüderlicher Verkehr, ihre Gastfreiheit, ihre stets gegenseitige Hilfsbereitschaft mitten in einem wilden, noch vielfach in Unzucht, Völlerei und anderen Lastern versunkene Geschlecht auf tiefer und ernster angelegte Naturen den größten Eindruck hervorrufen? So konnte wohl die Wiedertaufe durch die Blutgerichte über ihre Bekenner eine Zeitlang aus der Oeffentlichkeit verschwinden, aber ausgerottet und vernichtet werden konnte sie nicht. Wie bei der Hydra an Stelle eines abgehauenen Kopfes immer zwei neue hervorwuchsen, so wurde auch jeder gefallene Täufer alsbald durch mehrere neue ersetzt."

(Fortsetzung folgt.)

# Mission.

## China.

* * *

Tsao Hsien, China, 26. Mai 1923.

Lieber Editor und Leser der Rundschau!

Grüße Euch heute vom weiten nordwestlichen China. Ich bin froh in meinem Gott, der alles wohl macht, durch dessen Gnade ich ein Bote des Evangeliums sein darf. Schon mehrere Jahre hat der Herr mir ein Verlangen ins Herz gegeben, diesen Teil Chinas zu besuchen; nun ist mir auch diese Gnade zuteil geworden.

Am 14. Mai verließen Geschw. F. Wieben und Schwester Margaretha Thießen Tsao Hsien, nachdem sie ein Jahr und drei Monate hier bei uns gewohnt hatten und die chinesische Sprache gelernt haben. Geschwister Wiebe und auch die Geschwister im Heimatlande wünschten, daß ich mitgehen sollte, um etwas behilflich zu sein im Anfang der Mission in Mongolien.

Die Reise ging recht gut. Wir hielten uns ein paar Tage in Peking auf, um Geschäfte zu erledigen. Dienstag morgen kamen wir mit Tagesanbruch in Chetzishan an. Schwester Wiebe mit den Kindern verweilten ein paar Tage in einer Missionsstation. Sie kamen zwei Tage später, als wir schon etwas eingerichtet hatten. Mit dankerfülltem Herzen knieten wir nieder und schütteten unsere Herzen aus vor Gott, daß Er uns glücklich hierher gebracht hat.

In unserm Felde in Shantung und Hsien ist ja noch viel Arbeit, wir sind aber auch froh, daß wir hier etwas mithelfen können, diese Arbeit hier im hohen Norden anzufangen, daß auch hier unter diesen so weit entfernten der Name Jesu bekannt gemacht werden kann.

Euer im Herrn: H. C. Bartel.

(Beiligend war eine Quittung für $5.00 für eine Gabe von einer Mitpilgerin, die durch Br. Neufeld weitergeleitet wurde. Editor.)

* * * * *

**Christen in Afrika.** Die Zahl der Christen in Afrika hat seit der im Jahre 1910 aufgenommenen Statistik nach dem neuesten Buch von Professor Richter um fast 80 vom Hundert auf 1 812 000, die Zahl der Schüler von 475 000 auf 776 000, die Zahl der Schulen von 8700 auf 13 400 zugenommen. Eingeborene Gehilfen gibt es 30 000. Auf katholischer Seite zählt man 1 281 000 eingeborene Christen, 7000 eingeborene kirchliche Arbeitskräfte und 309 000 Schüler in 5400 Schulen.

— Wechsbl.

**Nebenfolgen der Mission.** Welche wohltätigen Folgen die Mission als Nebenerscheinung gezeitigt kann man an der Stadt Rangoon studieren. Als Adoniram Judson am 13. Juli 1813 an einer seichten Stelle bei Rangoon landete, war es eine armselige Stadt mit Bambushütten und einer übelriechenden schmutzigen Umgebung; jetzt ist es einer der bedeutendsten Seehäfen des Ostens. Es hat große Dockanlagen und imponierende Warenhäuser, gepflasterte Straßen, Villen und schöne Gärten. Und mitten in der Stadt steht die Lanmadow-Kapelle, welche in direkter Linie mit Judson zusammenhängt.

— Wechsbl.

**Missionswerk der Presbyterianer.** Die Presbyterianerkirche der Vereinigten Staaten arbeitet in 15 anderen Ländern unter 67 verschiedenen Nationalitäten (mit über 1600 Missionaren, von denen über die Hälfte weiblichen Geschlechts sind). Man zählt 2562 presbyterische Schulen vom Kindergarten bis zur Universität. In den Heilanstalten wurden letztes Jahr über 700 000 Patienten behandelt. Die Presbyterianer zählen 234 farbige Prediger mit 552 Gemeinden mit 26 811 Gliedern; 147 Schulen werden von 18 328 farbigen Schülern besucht. In unserem Lande unterhielten sie letztes Jahr 3200 Missionsschulen mit 120 000 Kinder, zwar in Gegenden unseres Landes, wo sonst keine Gemeinschaften wirken. Letztes Jahr gingen $9 000 000 durch die Hände der Behörden gegen $5 000 000 vor vier Jahren.

— Wechsbl.

* * * * *

**Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.**

* * *

Sogar zum Schutz gegen Diebe und Räuber! Das hat der berühmte englische Reiseprediger Rowland Hill auf eine merkwürdige Art erfahren dürfen. Zur Besorgung seines Gartens hatte er einen Mann als Tagelöhner in Arbeit genommen, von dem man wohl wußte, daß er früher ein arges Kind der Bosheit gewesen war, der sich aber seit einiger Zeit vor den Augen der Menschen so zu geben wußte, daß man allgemein glaubte, er habe aus christlicher Ueberzeugung den Sündendienst aufgegeben und bemühe sich jetzt auf dem Wege des Rechts und der Furcht Gottes zu wandeln. Statt dessen verübte er aber in der Nachbarschaft verschiedene Einbrüche und Diebstähle, die um so größeren Schrecken in der Gemeinde verbreiteten, als es lange nicht gelingen wollte, dem Täter auf die Spur zu kommen, bis man endlich in Rowland Hills Gärtner den Urheber derselben entdeckte. Er wurde in Untersuchung genommen, gerichtet und verurteilt. Wie sich von selbst versteht, machte Hill, der ihm Beschäftigung gegeben hatte, häufig Besuche bei dem Gefangenen, wobei er durch seine herzlichen Unterredungen denselben dermaßen erweichte, daß er die vielen Verbrechen, deren er schuldig war, ihm offen bekannte. „Wie kommt's aber, William," fragte ihn Hill verwundert, „daß Ihr mich nie bestohlen habt, da Ihr so viel Gelegenheit dazu hattet?" — Darauf antwortete der Gefangene: „Erinnern Sie sich jenes Wacholderstrauches, mein Herr, der am Zaun bei dem Speisezimmer steht? Oft war ich bei Nacht unter demselben versteckt, um ins Haus zu kommen, und es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu plündern. Aber ich fürchtete mich. Es sagte etwas zu mir: ‚Er ist ein Mann Gottes; es ist ein Bethaus!' und so konnte ich nie den Mut fassen, es anzugreifen."

* * * * *

**Es geht nichts über die Praxis.** Früher gab es für die Kindererziehung noch nicht so viele Regeln und Vorschriften wie jetzt; die Praxis macht den Meister. In Stapelholm lebte ein alter Praktikus, dessen Frau früh starb, der aber alle seine Söhne zu guten, brauchbaren und braven Männern erzogen hatte! Vater Brüggemann hieß er. Seine Praxis war

(Schluß auf Seite 16.)

# Eine lichte Nacht.

Von E. Schreiner.

* * *

(Schluß.)

* * *

Als die Alte sah, daß der Schäfer wirklich tot sei, stieß sie einen gellenden Schrei aus und humpelte dann, so schnell sie konnte, dem Dorfe zu. Beklommen und mit tiefernstem Angesicht wandte sich auch Krischan zum Gehen. Nur die Kinder blieben und wagten sich verwundert wieder hervor. Sie konnten den ganzen Auftritt nicht recht verstehen, am wenigsten aber das, daß der Schäfer nicht einmal aufgewacht war bei dem lauten Rufen des Knechtes. Doch machten sie sich weiter keine Gedanken darüber, spielten weiter und umkränzten auch Phylax das alte brüchige Lederhalsband mit gelben Ginsterblüten, daß es lustig anzusehen war, wie der zottige Kopf aus dem gelbgrünen Stehkragen schaute. Also weihten sie die Stätte des Todes mit unschuldigem Spiel und Scherz ein, faßten ihre kleinen, rosigen Patschhändchen und machten einen Ringreihen.

Als der Knecht in die Bauernstube trat, stellte die Bäuerin eben mit einem fröhlich-stolzen Gesicht die dampfende Suppe auf den Tisch. Alle waren schon versammelt und blickten den Eintretenden erwartungsvoll an.

„Nun, sagte der Bauer, wo ist er?"

„Im Himmel", erwiderte Krischan feierlich.

„Dummes Geschwätz!" platzte der Guldenmichel heraus. Die Bäuerin aber starrte den Knecht mit offenem Munde an.

Krischan schien seines Herrn Wort gar nicht gehört zu haben und sagte noch einmal:

„Ja, im Himmel. Der alte Stephan sitzt wie ein Lebendiger droben beim Franzosenkreuz, aber er ist so sicher tot, als ich lebe, obwohl mir ist, als träume ich."

Jetzt ließ die Bäuerin den Suppenlöffel, mit dem sie anfangen wollte herauszuschöpfen, fallen vor Schrecken. Der Guldenmichel wurde so bleich wie die Stubenwand. Das übrige Gesinde fuhr durcheinander. Da klopfte es an der Tür. „Herein!" rief der Bauer. Der Holzwieser war's.

Ob sie's schon gehört hätten? Die Humpelhuberin habe soeben in sein Fenster gerufen, der Sinnierstephan sei übergeschnappt und habe sich wahrscheinlich in diesem Zustande selbst das Leben . . .

„Die Humpelhuberin ist eine Lügnerin so groß wie ein Elefant!" schrie nun Krischan. „Ist aus der blauen Luft gegriffen, was dieses Lügenmaul behauptet. Tot ist er, aber von selbst gestorben. Wird wohl einen Herzschlag bekommen haben. Warte, alte Aufschneiderin, dir will ich die Wahrheit schon noch einmal . . ."

Er schluckte es mit Zorn hinunter.

„Wir gehen gleich alle hinauf", sagte nun der Bauer tonlos. „Krischan, ihr nehmt die Trage mit."

So pilgerte denn der ganze Zug den staubigen Weg hinauf. Bald hatten sie das Ziel erreicht und standen nun vor dem Heimgegangenen. Mit Gewalt mußte der Hund entfernt werden. Er gebärdete sich wie toll, als man die Hand an seinen Herrn legte und ihn so sanft wie möglich auf die Trage bettete. Dem Bauern standen dicke Tränen in den Augen. Die Bäuerin heulte laut auf, als sie in das friedliche Gesicht des Alten sah. Es lag ein stilles Lächeln auf demselben und eine heitere Ruhe, wie die Heiterkeit des Herbsttages, die über der Heide goldene Sonnenfäden spann.

„Wir sollten etwas haben, um ihn zuzudecken", meinte nach einer feierlichen Pause der Guldenmichel. Krischan, dem das Bekränzen der Kinder gut gefallen hatte, erwiderte:

„Wir können ihn ja einstweilen mit Heidekraut bedecken."

„Auf denn", war die Antwort. Und gleich machten sich alle daran, rupften das grüne Kraut, so viel sie vermochten, u. bedeckten ihn damit. Nur den Kopf ließen sie frei, und wie nun die ganze Gestalt überdeckt war mit dem herben Grün der Heide und das alte liebe Antlitz so freundlich und friedvoll herausschaute, da war es fast, als trüge man einen gefallenen Helden vom Schlachtfelde, den man mit Tannen ehrend umkränzt. Kaum war das geschehen, so sprang der Hund mit einem Satz auf seinen Herrn und legte sich dort nieder.

„Anfassen!" sagte der Guldenmichel mit bewegter Stimme. Da hoben zwei Knechte die Trage und langsam bewegte sich der sonderbare Zug nach dem Dorfe hinab. Auch die Kinder trippelten mit zagen Schritten hinterdrein und blickten einander beklommen an. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, wenn der Tod zum ersten Male vor ein Kindesauge und Herze tritt. Das Kind kann es nicht verstehen, wie in diese Welt voll Sonnenschein, Spiel und heiterer Lust mit einem Male so ein dunkler Schatten des Leides fällt. Schließlich findet es sich darein, daß die Alten, die es ja so manches unbekannte Spiel treiben sieht, nun auch einmal „Sterben" und „Begräbnis" spielen und macht mit, so gut es dies eben vermag. Es setzt ein ernstes Gesichtchen auf wie die Alten, spricht ebenfalls im Flüstertone, weint auch mit, und das fällt ihm schließlich noch am leichtesten. Doch dauert ihm bald das Spiel des Todes zu lang, der Tränen werden ihm zu viele und es kehrt in seiner natürlichen Einfalt zur Heiterkeit seines Wesens zurück. O köstliche Zeit!

Als der Zug sich dem Dorfe näherte, kamen ihnen schon Leute von allen Seiten entgegen. Die Kunde war mit wunderbarer Geschwindigkeit durch das ganze Dorf hingeeilt. Es ist wunderbar, wie so ein Ereignis Stimmung und Verhalten der meisten Menschen ändert. Hatte man zuvor dem alten Kostgänger wohl manchesmal insgeheim den Tod gewünscht, jetzt bedauerte man ihn. Hatte man ihm nie für seinen Gruß gedankt, so lange er noch lebte, jetzt, da er tot war, zog dieser und jener den Hut vor ihm ab. Waren die Menschen, so lange er noch ein Stücklein Brot von ihnen begehrte, die Hartherzigkeit selber, jetzt kehrte jeder seinen milden Sinn und sein Christentum heraus. Die Weiber, die ihn so freudig daliegen sahen, fingen an zu weinen und bedeckten das Gesicht mit der Schürze. Doch leider nicht aus Scham darüber, daß sie einem Toten mehr Liebe erwiesen als dem Lebendigen. Manche schlossen sich dem Zuge an und begannen den Schäfer zu loben.

„Er ist gewiß der bravste Mensch im Dorf gewesen", sagte die Holzwieserin.

„Schade, daß man ihn so wenig gesehen hat", warf eine andere mit Schluchzen hin. „Lieber Gott, wie gerne gibt man so einem armen Schlucker ein gutes Essen."

„Wenn man nur gewußt hätte, wie er dran war. Wie gern hätte man ihm ein Bett gemacht zum Absterben." So die dritte. Und so und ähnlich der ganze Chor. Man hätte bald meinen können, ein teurer Freund wäre jedem gestorben, und nicht der übrige, verachtete Schäfer, dem jeder lieber einen bösen Blick als ein Stücklein Brot gab zu Zeiten. Ja, man konnte wohl solche Reden führen jetzt. Der Tote hörte es ja nicht mehr, da war man sicher. Er lächelte nur noch, ob über die große Herrlichkeit, ob über dieses arme Menschenvölklein?

— — — — — — — — — — — —

Auf dem kleinen Friedhof von Erlenweiler ist in einer lauschigen Ecke ein fast ganz verstecktes Grab zu finden. Ein schon etwas verwitterter Sandstein, auf

**Agenten Verlangt.**

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlungen** anstellen. Für nähere Auskunft und **freien ärztlichen Rat** wende man sich an

**Dr. C. Pusheck, Box 77, Chicago, Ill. U. S. A.**

**Sichere Genesung für Kranke** durch das wunderwirkende

**Exanthematische Heilmittel**

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

**John Linden,**

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel. Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

**Letter Drawer 396 Cleveland, O.**

**Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen**

dem ein Lämmlein und ein Hirtenstab eingemeißelt sind, trägt die Inschrift:

Hier ruht in Gott selig
Stephan Mecklenburger, Schäfer zu Erlenweiler.

O selig, wer das Heil erwirbt,
Daß er in Christ dem Herren stirbt!
O selig, wer, vom Laufe matt,
Die Gottesstadt,
Die droben ist, gefunden hat!

Ein dichter Busch von wilden Rosen ist über den Stein hereingewachsen, gleichsam als wollte er ihn mit seinen Zweigen streicheln. Das Moos schleicht den Stein entlang mit seiner einfachen Zier, leise, wie die Zeit wandert. Am schönsten ist es hier zur Frühsommerzeit. Dann spinnen die Rosen das Grab förmlich ein und überschütten es mit einem zarten Regen ihrer leicht fallenden Blütenblättchen. Die wilde Rose und der Sinnierstephan, wie gut passen sie zusammen! War er doch auch so ein Rosenbusch, einsam emporgewachsen dem milden Licht des Himmels zu. Getränkt vom nächtlichen Tau, gespeist von der harten Krume, dennoch leicht gelebt und leicht gestorben, so wie die Blätter der Heiderose abfallen — über Nacht. Und ob es an Dornen nicht gefehlt hatte bei ihm, so ging doch auch ein frischer Duft des Lebens von ihm aus, anspruchslos, einfach, doch kräftig und natürlich.

Ab und zu streicht von der Heide ein würziger Hauch von Thymian. Dann jauchzt die Amsel freudig auf, die in den Rosen ihr Nest hat. Sonst ist freudige, festliche Stille hier.

**Gesunde, glückliche Kinder**

und Erwachsene findet man in den Familien wo

**Forni's**

# Alpenkräuter

das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.

Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.

Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt

**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.


## Es geht nichts über die Praxis.

(Schluß von Seite 14.)

freilich zuweilen sonderbar. Eines Tages stand er mit seinem Sohne, der schon ein großer Junge war, auf der Diele (Tenne) zu dreschen. Auf einmal warf der Junge den Dreschflegel hin und sagte: „Vadder, ick will nicht mehr arbeiten und slavn (wie ein Sklave)! an an Pierd (Pferd), ick will in de Welt! Gef he mi min Arfdeel (Erbteil), wat mi von Modderwegen bikummt." „Ja, min Sähn, dat kann angahn!" sagte der Alte. „Hatt dat so lang Tied, dett wie lang (die Diele entlang) dröscht hebbt oder wullt du dat forta (sofort) hebben?" „So lang hatt dat Tied," entgegnete der Sohn, faßte den Dreschflegel wieder an und drosch mit dem Alten wacker los. Als beide am Ende der Diele waren, warf der Alte den Flegel hin und sagte: „So, min Sähn, so kumm man rin, nun fast du hebben wat die von Modderwegen bikummt." Der Sohn ging mit hinein. In der Stube faßte ihn der Alte beim Kragen, nahm aus dem Uhrkasten einen Eichenstock und prügelte ihn damit, ohne ein Wort zu reden, ganz gehörig durch. Dann sagte er ganz ruhig: „So, min Sähn, nu häst du kriegen, wat die von Modderwegen bikummt; wullt ou ock glick dat von Vadderwegen hebben?" „Nä, nä," schrie der Junge und lief flugs nach der Dreschdiele, und niemals fiel ihm wieder ein, daß er von Hause fort gewollt hätte.

(Ev. luth. Freik. 1893.)

**Das Kino als Erziehungsmittel.** Man hat neulich festgestellt, daß 250 Kinovorstellungen folgendermaßen zusammengesetzt waren: 97 Morde, 51 Ehebrüche, 17 Verführungen, 22 Entführungen, 45 Selbstmorde, 17 Diebe, 25 Dirnen, 35 Trunkenbolde. Wie muß es in den Menschen aussehen, die so etwas erdenken und als geistige Kost für unser Volk zubereiten! Schmeißfliegen!

— Wahrheitszeuge.

(Das ist in Deutschland. Ob die „Movies" in Amerika viel anders sind?

Editor.)

* * * * *

## Allerlei.

* * *

Es gibt nicht weniger als 92 Millionen Menschen auf der Welt, die Deutsch sprechen, also germanischer Rasse sind. 61 Millionen davon leben in Deutschland, 9 Millionen in der Vereinigten Staaten von Nordamerika. 6 400 000 in Oesterreich, 3 700 000 in der Tschecho-Slowakei und 2 663 000 in der Schweiz.

Das Rauhe Haus feiert in diesem Jahre sein neunzigjähriges Bestehen. Es ist vorbildlich in seiner Erziehungsarbeit. In seinem Pädagogium befinden sich zurzeit 160 Zöglinge. Außerdem werden sechzig junge Burschen im Alter von fünfzehn bis achtzehn Jahren in sechs Werkstätten, in Gärtnerei und Landwirtschaft für praktische Berufe vorgebildet.

Verbreitung des Judentums. Ein von dem Zionisten Lasinski herausgegebenes Werk: „Das jüdische Volk" schätzt die Zahl der Juden in der Welt auf 15¾ Millionen. Unter den Welteilen zählt Europa 11½ Millionen, Amerika 3½ Millionen, Afrika 433 000, Asien 330 000 und Australien 19 000. Unter den Ländern stehen vorn an die europäischen: Polen mit 4 100 000, die Ukraine mit 3 100 000 und Rumänien mit einer Million Juden. Deutschland beherbergt eine halbe Million, Ungarn fast ebensoviel. Keine jüdische Bevölkerung soll es geben in Ostasien (China, Japan, Korea, Siam), in Peru und einigen anderen Staaten. Palästina zählt unter 757 000 Einwohnern 84 000 Juden.

Rückkehr der Kaiserswerther Diakonissen nach Jerusalem. Die Leitung der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth erhielt von der englischen Regierung den Bescheid, daß ihre Schwestern vom 30. April ab nach Jerusalem, wo sie von 1851 bis 1918 tätig waren, zurückkehren dürfen. Zunächst ist das Diakonissenhospital freigegeben, wo die Schwestern Theodore Barkhausen, die langjährige Leiterin der Oelbergstiftung, und Klara Kappus die Arbeit wieder aufnehmen werden. Das Erziehungshaus ist noch in den Händen der Engländer. Damit ist deutschchristlicher Kulturarbeit im fremden Lande an einer bedeutsamen Stelle wieder freie Bahn geschaffen.

**Sonntagsschulen.** In allen Sonntagsschulen auf unserer Erde befinden sich 30 250 000 Lehrer und Schüler. Es sind im ganzen beinahe 28 Millionen Knaben und Mädchen als Sonntagsschüler in die Listen eingetragen, davon 19 Millionen in Amerika, in Europa 8 623 000

**Von Spurgeons Predigerseminar** sind bis jetzt 1200 Männer in alle Lande ausgesandt worden. Von fünf Spurgeonleuten ist immer einer Missionar geworden oder in die Kolonien gegangen. Von zwölf englischen Baptistenpredigern erhielt immer einer seine Ausbildung bei Spurgeon.